

PROGRAMM

des

Königlichen und Gröningschen Gymnasiums

zu

Stargard in Pommern

für das Schuljahr von Ostern 1901 bis Ostern 1902.

Veröffentlicht

von

Dr. K. Schirlitz,

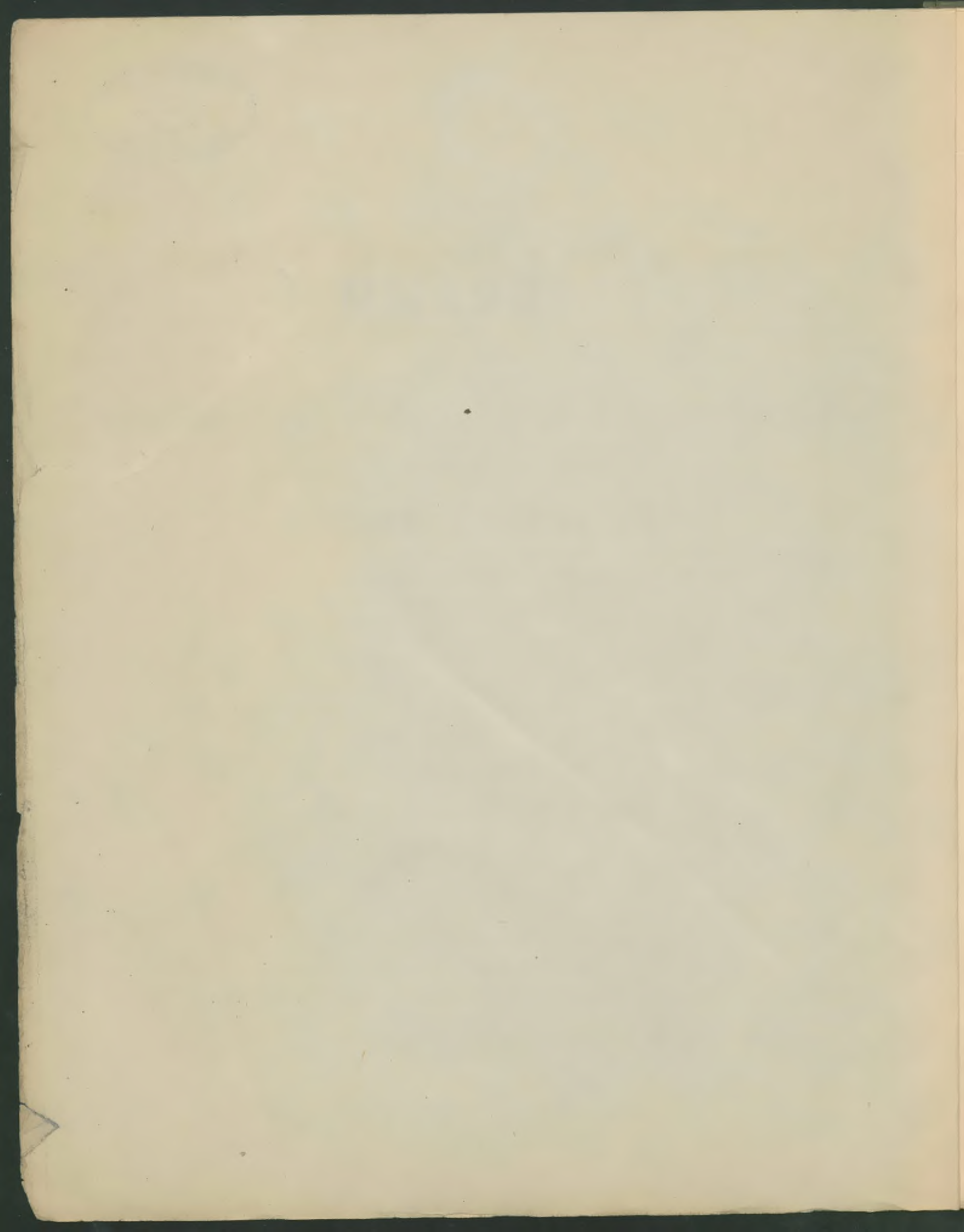
Königlichem Gymnasial-Direktor.

Inhalt:

1. Die orientalische Frage im Altertume und im Mittelalter (nebst einem Ausblick auf ihre Entwickelung in der Neuzeit). Vom Professor Dr. Richard Brendel.
2. Schulnachrichten mit der am Gröningfest gehaltenen Rede. Vom Direktor.

Stargard i. P. 1902.

1902. Programm No. 160.



Die orientalische Frage im Altertume und im Mittelalter

(nebst einem Ausblick auf ihre Entwickelung in der Neuzeit).

Vorwort. Die Abhandlung über die orientalische Frage verdankt ihre Entstehung einer Anregung, die sich findet in den „Bemerkungen über den geschichtlichen Unterricht" von Oskar Jäger, und hat Vortragsform erhalten infolge einer durch Ministerialerlaß vom 24. Dec. 1898 ergangenen Aufforderung, den Schülern der oberen Klassen der Gymnasien Vorträge zu halten, durch die das im Unterricht Gebotene weiter ausgebaut und das durch ihn geweckte Interesse vertieft werden sollte. Die beiden Vorträge, in denen die orientalische Frage behandelt ist, sind den Schülern der zu diesem Zwecke vereinigten oberen Klassen des Stargarder Gymnasiums im Januar 1900 von dem Verfasser gehalten worden (s. Osterprogramm des hiesigen Gymnasiums vom J. 1900 S. 34).

Bei der Veröffentlichung derselben denke ich zunächst an meine Schüler, die hier an einem Beispiele erkennen sollen, daß sich gewisse Fragen in wechselnden Formen durch die Jahrhunderte hindurch ziehen, und daß das Leben der Gegenwart nur den Endpunkt einer langen Entwickelungsreihe von Verhältnissen bildet, die sich gegenseitig bedingen, und zugleich den Ausgangspunkt einer neuen Kette von Ereignissen und Beziehungen, die je nach der Sachlage eine andere Gestalt annehmen, aber in jeder neuen Daseinsform den weltbewegenden Gegensatz, der ihnen als treibende Kraft zu Grunde liegt, offenbaren werden. In diesem ununterbrochenen Zusammenhange der Dinge besteht eben alles historische Leben. Und es ist eine der Aufgaben besonders des abschließenden Geschichtsunterrichts, den inneren Zusammenhang des Lebens der Gegenwart, auch des politischen, mit der Geschichte vergangener Jahrhunderte den Schülern zum Verständnis zu bringen. Die Behandlung solcher Fragen der Geschichte, denen eine gewisse Unsterblichkeit eigen ist, gibt eine passende Grundlage für Wiederholungen grösserer Abschnitte der Geschichte, erregt das Interesse der Schüler, die bei dieser Gelegenheit das im Unterricht Behandelte von neuen Gesichtspunkten aus betrachten lernen, im hohen Grade und hat einen bildenden Wert insofern, als sie dabei zum Nachdenken, das ihnen zugleich Freude macht, genötigt werden. Aus ähnlichen Erwägungen heraus wird z. B. auch Brandstätter seine Abhandlung „Die Friedensidee in geschichtlicher Übersicht dargestellt für die höhere Schule" in den neuen Jahrbüchern für Pädagogik, herausgegeben von Richter, Leipzig 1900, veröffentlicht haben.

I.

Die orientalische Frage im Altertume.

Einleitende Bemerkungen.

„Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei"; so möchte ich sprechen mit dem am ersten Osterfeiertage spazieren gehenden Bürger in Goethes Faust. Ist doch auch diese Stunde eine Feierstunde mit ernstem Hintergrunde, weiß ich doch auch heute nichts Besseres als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, das seit uralten Zeiten an der verwundbarsten Stelle Europas immer wieder zu erschallen pflegt und auf das der genannte Spaziergänger, weiter fortfahrend, mit den Worten hindeutet:

„Wenn hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen".

Und wie malt sich in dem Kopfe des Bürgers der Fausttragödie das ab, was man heute nennt: die orientalische Frage, d. h. das Aufleben des Gegensatzes zwischen orientalischen und occidentalischen Anschauungen und Interessen?

„Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten."

Indes so harmlos und ungefährlich, wie sich der Bürger das Erscheinen dieses politischen Fragezeichens am östlichen Himmel Europas deutet, ist es nicht immer gewesen, und ist es auch heute nicht. Hat nicht der griechische Freiheitskampf im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Flotten der europäischen Westmächte, nämlich Englands und Frankreichs, zusammen mit der der europäischen Ostmacht, nämlich Rußlands, zu gemeinsamem Kampfe gegen die türkisch-egyptische Flotte in der Seeschlacht bei Navarin im Jahre 1827 geführt, in der die Türken unterlagen? Beweist nicht, um von anderem zu schweigen, der europäische Kongreß, der 1878 zur Ordnung der Angelegenheiten der Balkanhalbinsel in Berlin zusammentrat, welches Interesse das gesamte Europa vor etwa 20 Jahren an der Lösung der orientalischen Frage nahm? Haben wir nicht erst kürzlich Kriegsschiffe aller europäischen Großmächte in den Häfen Kretas zur Dämpfung des kretischen Aufstandes vor Anker gehen sehen? Schon aus diesen wenigen Thatsachen ergibt sich: 1) daß, wenn es im orientalischen Hexenkessel brodelt, dann Europa in Unruhe gerät, weil es sich, mittelbar wenigstens, bedroht fühlt, und 2) daß das Gefühl der politischen Unsicherheit in Europa im Laufe des 19. Jahrhunderts beim Auftauchen dieser Frage allgemeiner geworden ist. Ich hoffe deshalb bei der Besprechung derselben ein gewisses Interesse voraussetzen zu dürfen, und zwar um so mehr, als es sich bald zeigen wird, daß ich nicht etwas durchaus Neues, sondern mehr oder weniger Bekanntes, nur in einer dem Thema entsprechenden neuen Verbindung und Beleuchtung vortragen werde.

Die sogenannte orientalische Frage ist nicht von heute und gestern, sondern so alt wie der Gegensatz zwischen Orient und Occident, also so alt, wie die Geschichte Europas überhaupt. Daraus folgt, daß schon das Altertum und das Mittelalter seine orientalische Frage, wenn auch nicht unter diesem Namen, so doch der Sache nach gehabt hat, und daß wir berechtigt sind von einer orientalischen Frage des Altertums und des Mittelalters zu sprechen. Beiläufig bemerkt, könnten die Völker Asiens mit demselben Rechte, wie wir von einer orientalischen, von einer occidentalischen Frage sprechen und thun es vielleicht auch, ohne damit etwas anderes zu meinen als wir. Sie ist zugleich, was sich schon aus dem Gesagten ergibt, in erster Linie eine politische, eine Machtfrage.

Die Schauplätze.

Die Schauplätze, auf denen sich die kriegerischen Zusammenstöße abspielen, wechseln je nach den Wohnplätzen der Völker, die als Hüter europäischer Interessen, und der Völker, die, orientalische Interessen verteidigend oder angriffsweise verbreitend, auftreten. Die Brennpunkte des Kampfes haben vorzugsweise da gelegen, wo orientalischer Despotismus mit den höheren Formen des staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens der Völker Europas zusammen stößt, und wo zugleich die geographischen Bedingungen Westasiens die Asiaten zum Vordringen nach dem Westen einladen, mithin an den Gestaden des Mittelmeeres, besonders den östlichen. Hier an der Westküste Kleinasiens, auf welche die Straßen des egyptischen Nils, des roten Meeres, des persischen Meerbusens und der mesopotamischen Tiefebene zielen, wo Asien sich fast auf Brückenweite zweimal den Küsten Europas nähert und eine ganze Welt von Inseln den Schiffer hinüber geleitet zu den griechischen Gestaden, war und ist ein Hauptschauplatz waffenklirrenden Zusammenstoßes der Völker. Und wie leicht konnte sich der Waffenlärm um den Nordrand des ägäischen Meeres herum durch die südlichen Teile der Balkanhalbinsel oder im Donauthal aufwärts bis tief ins Herz Europas fortpflanzen oder auch in umgekehrter Richtung beim kriegerischen Vorstoße europäischer Völker bis tief in das Innere Asiens! Die zweite Hauptstraße der west-östlichen Kriegszüge bildet das Mittelmeer selber, die dritte der Nordrand Afrikas, der nach seiner geographischen Gestaltung und den Lebensbedingungen, welche Steppenvölker dort vorfinden, einem Vordringen der Asiaten nach Westen in demselben Maße Vorschub leistet, wie die südlichen Randländer Europas ein solches erschweren. Angriffen von afrikanischer Seite sind am leichtesten ausgesetzt die Mittelmeerländer Europas, die sich Afrika am meisten nähern, nämlich Sicilien mit Italien und die Pyrenäenhalbinsel. Eine viel unbedeutendere Rolle haben, von dem Süden abgesehen, die großen Ebenen des heutigen Rußlands gespielt, was auf den ersten Blick auffallend erscheinen könnte, aber sich genugsam erklärt durch die einem Vormarsche orientalischer Völker nach Westen ungünstigen geographischen Verhältnisse Sibiriens, mit Ausnahme freilich seines turkestanischen Südwestens, wo bessere klimatische Bedingungen vorherrschend sind und die nordwestlich gerichteten Zwillingsströme Amu und Syr Steppenvölkern den Weg durch die Ebene zu der großen Thoröffnung Europas zwischen dem Südrande des Uralgebirges und dem kaspischen Meere zeigen. Und hatten asiatische Reitervölker auf diesem Wege das heutige Südosteuropa einmal erreicht, so boten sich ihnen zwei Wege dar zum Vordringen nach Westen: die Donaustrasse oder Dnjestr aufwärts der Marsch zum Nordrande

der Karpaten und Sudeten. Die vier nordsüdlich über einander liegenden Bahnen, auf denen sich angriffslustige asiatische Völkerschwärme nach Westen bewegen oder Heere europäischer Völker nach Osten vordringen, sind, noch einmal kurz zusammengefaßt: 1) Der Überlandweg um den Nordrand des kaspischen Meeres herum durch das heutige Südrußland, 2) der Weg durch Kleinasien nach der Balkanhalbinsel, der fast ausschließlich Landweg ist, 3) die Wasserstraße des Mittelmeeres, 4) die Überlandstraße längs des afrikanischen Nordrandes. Im Altertume sind aber der nördliche und der südliche Überlandweg überhaupt nicht benutzt worden und im Mittelalter nur von orientalischen Völkern.

Abwehr eines Mißverständnisses.

So sind wir uns mit Hilfe erdkundlicher und geschichtlicher Erkenntnis über die Örtlichkeit des Zusammenstoßes orientalischer und occidentalischer Völker klar geworden und wenden uns nun der geschichtlichen Übersicht — denn mehr kann im Rahmen eines solchen Vortrags nicht gegeben werden — über die Völkerbewegung während der Jahrhunderte des Altertums zu. Und da möchte ich gleich von vorn herein vor einem Mißverständnis warnen, das nach zwei Seiten hin möglich ist. Der Inhalt des Vortrags könnte vielleicht die Meinung hervorrufen, die europäische Kultur sei der asiatischen immer überlegen gewesen, während doch für die Urzeit gerade das Gegenteil der Fall und bekannt ist, daß mindestens fünf Jahrtausende vor Christi Geburt in den gesegneten Ebenen des südlichen Mesopotamiens das hochentwickelte Volk der sumerischen, vorsemitischen Babylonier gelebt und von dort die ersten Kulturanregungen nach Egypten getragen hat, wo sich das erste Gemeinwesen bildete, das den Namen eines Staates verdient. Es handelt sich zweitens überhaupt nicht, wenigstens nicht in erster Linie, um kulturelle Beziehungen zwischen den Ländern des Ostens und Westens; denn sonst müßte ich beginnen mit den technischen, geistigen und religiösen Anregungen, die Griechenland aus dem Osten, aus Asien und dem Nillande, vielfach durch Vermittelung der Phönizier erhalten hat, welche den Griechen z. B. die Kenntnis der Buchstaben brachten, die Herodot phönizische Zeichen nennt. Die Behandlung der orientalischen Frage hat es vielmehr zu thun mit den kriegerischen Zusammenstößen der Völker des Ostens und Westens, wenn auch die solchen gewaltsamen Ausbrüchen der Volksleidenschaften folgenden Anregungen des Handelsverkehrs, der technischen Fertigkeiten, des geistigen und religiösen Lebens der Völker und anderes in dem Vortrage wenigstens gestreift werden sollen.

Die Griechen.

Die ältesten Beziehungen zum Orient.

Wenn wir die Urgeschichte, die auf Hypothesen beruht, übergehen, absehen von dem Argonautenzuge, der die Erinnerung an die See- und Handelsfahrten der Griechen nach Osten bewahrt und entsprechen würde den Entdeckungsreisen und Koloniegründungen der Phönizier auf ihren Fahrten nach Westen, absehen ferner von dem trojanischen Kriege, dem poetischen Spiegelbilde der griechischen Kolonisation an der Westküste Kleinasiens, so hatten die kleinasiatischen Griechenstädte den ersten Vorstoß einer asiatischen Macht im Kampfe gegen Krösus, den König von Lydien, auszuhalten. Und da sie, die zwar auf allen

Gebieten der Kultur dem Mutterlande voran geeilt waren, es niemals zu einer politischen Einheit gebracht hatten, so verloren sie, eine nach der andern, ihre politische Freiheit an den lydischen König, und als ein Stärkerer über Krösus kam, an den Perserkönig Cyrus. Mit der Besetzung Kleinasiens durch die Perser hatte eine inner-asiatische Macht ihre Grenzen mitten in die griechisch-europäische Civilisation verlegt. Und daß diese, der bisher nichts widerstanden hatte, am griechischen Meere, zumal es leicht zu überschreiten war, nicht Halt machte, wen könnte es Wunder nehmen? Kennt doch ein Erobererreich, dessen Herren es bloß darauf ankommt, die Unterworfenen auszubeuten, überhaupt keine Grenzen, solange es die Kraft in sich fühlt, minder mächtigen Völkern seinen Willen aufzuzwingen. Haben es die Römer, wenn ich vorgreifen darf, hat es Napoleon anders gemacht? Machen es die Engländer unserer Tage anders?

Der Scythenzug des Darius.

Der Scythenzug des Darius vom Jahre 515 v. Chr. ist es, den ich bei diesen Ausführungen im Auge habe. Wir vermögen nun bereits eine bestimmte Unternehmung im einzelnen zu verfolgen. Wir wissen, daß er mit seinem Heere auf einer Brücke über den Bosporus ging, während die ionische Flotte durch den Pontus nach den Istermündungen fuhr und den Ister hinaufruderte, und daß an der Stelle, wo der Fluß sich zu teilen beginnt, ionische Baumeister eine Brücke über den Fluß schlugen. Und als der Zug in das Scythenland mißglückt war, marschierte Darius, vor den Scythen flüchtend, wieder über diese Brücke und kehrte nach Asien zurück. Daß Darius nach der Organisation des Perserreiches, die ihn nun viele Jahre beschäftigte, seinen Vorstoß nach dem Westen, besser vorbereitet, wiederholen würde, war zu erwarten. Hatte er doch schon nach seiner Rückkehr aus dem europäischen Scythenlande seiner Gemahlin Atossa melden können, daß Byzanz und andere wichtige Orte an den Wasserstraßen des Bosporus und Hellespont, Doriskus an der Hebrusmündung als Stützpunkte für ein neues Unternehmen besetzt seien; ja er scheint noch größere Unternehmungen geplant zu haben als die, welche er thatsächlich ausführte, was die Erkundigungsfahrt des krotonischen Arztes Demokedes im persischen Dienst nach Italiens Küsten beweist. Als er die aufständischen Ionier Kleinasiens wieder unterworfen hatte, schickte er zum zweiten Male Heere nach Europa, die nun auch die europäischen Griechen seinem Willen dienstbar machen sollten.

Die Perserkriege.

Dadurch wurden die sogenannten Perserkriege eingeleitet, der erste große Zusammenstoß des Ostens und Westens, der dank dem Forschungstriebe und der Gewissenhaftigkeit des Herodot und dank einem gütigen Geschick, das uns das Werk des wahrheitliebenden Mannes aufbewahrt hat, im Lichte der Geschichte steht. Daß die Angriffslust der Perser sich nur gegen Griechenland wandte und dem übrigen Europa nicht mehr gefährlich wurde, war das Verdienst der Hellenen, deren siegreicher Freiheitskampf gegen die Perser von 492—479 v. Chr. bewies, was ein kleines Volk, das, mit Kraft und Gewandtheit ausgerüstet, für Vaterland und Freiheit streitet, gegen übermächtige Heeresmassen vermag, die willenlos dem Befehle eines Herrn gehorchen. Europäischer Freiheitsmut hatte gesiegt über asiatischen Despotismus. Gleichzeitig und sicher nicht ohne Zusammenhang mit der Bedrohung des griechischen Mutterlandes durch die Perser war ein Angriff auf das griechische Sicilien durch die semitischen Karthager erfolgt. Trotzdem das Ziel des

Kampfes hier wie dort der politischen Vernichtung des Hellenentums galt und der Angriff fast gleichzeitig erfolgte, braucht man zur Erklärung dieser auffallenden gemeinsamen Angriffsbewegung orientalischer Mächte eine Verabredung zwischen Persern und Puniern nicht anzunehmen wie Diodorus Siculus, da der Hinweis genügt, daß den Karthagern die Zeit, in der die sicilischen Griechen auf Hilfe vom Mutterlande nicht hoffen konnten, zu einem umfassenden Angriffe günstig erscheinen mußte. So war also doch zur Ausführung gekommen, wenn auch in etwas anderer Form, was dem Darius vielleicht als Zukunftsplan vorgeschwebt hatte, das Hellenentum überall da, wo es auch politisch festen Fuß gefaßt hatte, zu bedrohen. Aber hier wie dort wehrten sich die Hellenen mit Erfolg gegen den Vorstoß asiatischer Mächte von Osten und Süden; und seit 479 v. Chr. gingen die Hellenen des Mutterlandes nun ihrerseits zu Angriffsbewegungen über, die mit dem Jahre 449 in dem sogenannten Cimonischen Frieden zu einem gewissen und für die Hellenen ehrenvollen Abschlusse kamen.

Vom Tode Cimons bis auf Alexander den Großen.

Ihre glücklichen Kämpfe gegen die Perser brachten auch den kleinasiatischen Griechen die Freiheit von persischer Herrschaft, die sie freilich eintauschten gegen die Abhängigkeit von Athen. Denn diese glückliche Zeit der hellenischen Geschichte war zugleich die Zeit, da Athen groß und mächtig dastand. Erst als die beiden hellenischen Großmächte Athen und Sparta im peloponnesischen Kriege auf Tod und Leben mit einander rangen, fingen auch die Perser wieder an, sich in griechische Angelegenheiten einzumischen, glitten auch die kleinasiatischen Griechen aus einem Zustande erträglicher Abhängigkeit vom Mutterlande wieder hinab in die Abhängigkeit von Völkern, die als Barbaren von ihnen verachtet wurden. Das politische Schicksal dieser blühenden griechischen Gemeinwesen an der kleinasiatischen Küste, die, solange sie selbständig waren, niemals eine politische Einheit bildeten, die ihre Freiheit nur bewahren konnten im engen Anschluß an das Mutterland, warnt eindringlich vor politischer Zersplitterung, die zur Knechtschaft führt. Freilich beachteten nicht einmal die europäischen Griechen das warnende Vorzeichen. Sie setzten ihre Parteistreitigkeiten ununterbrochen fort und rieben in erbitterten Bruderkämpfen ihre Kräfte auf. Die Zeit vom peloponnesischen Kriege bis auf Alexander den Großen war zugleich die Zeit des Kleinkrieges zwischen Persien und Griechenland, in der auch das griechische Mutterland der Knechtschaft entgegen reifte. Freilich gelang noch einmal ein Vorstoß des Griechentums bis in das Herz des persischen Todfeindes, aber, weil ohne Anlehnung an ein großes einiges Vaterland, ohne nachhaltigen Erfolg. Was nämlich schon Aristagoras geplant hatte, als er im Winter des Jahres 500/499 den Spartanerkönig Kleomenes vergeblich zu einem Zuge ins Innere des persischen Reiches aufforderte, führten griechische Söldner mit dem persischen Königssohne Cyrus an der Spitze ein Jahrhundert später aus. Griechische Waffentüchtigkeit bewährte sich abermals glänzend im Kampfe mit den Persern bei Kunaxa im Jahre 401 v. Chr., änderte aber an den bestehenden Verhältnissen nur wenig. Dagegen machte die Versumpfung griechischer Freiheit und Selbständigkeit, die zunehmende Abhängigkeit der Griechen vom Auslande bei dem Unvermögen, aus eigener Kraft Recht und Ordnung in Griechenland aufrecht zu erhalten, immer größere Fortschritte. Dies kam zum Ausdrucke in dem Frieden des Antalcidas

vom Jahre 387 v. Chr. und in dem des Pelopidas vom Jahre 367, die beide nur unter Mitwirkung der Perser zu stande kamen. Und daß es die Perser nicht waren, die schließlich Griechenland unterjochten, lag an der zunehmenden Zerrüttung des persischen Weltreiches selber. Vielmehr zeichnete sich am nördlichen Horizonte des griechischen Staatslebens immer deutlicher ab die Gestalt des Macedonierkönigs Philipp als des künftigen Herrn des politischen Schicksals der Griechen. Von Norden her unter kluger Benutzung der Verhältnisse schrittweise nach Süden vordringend, hat er trotz einem Demosthenes den Griechen in der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. das Grab ihrer staatlichen Selbständigkeit gegraben. Seine Regierung war zugleich die Zeit der Vorbereitung auf den Alexanderzug.

Der Alexanderzug.

Der Alexanderzug von 334—325 v. Chr. war die erste Antwort Europas im großen Stile auf die sogenannten Perserzüge. Im raschen Siegeslaufe überrannte Alexander an der Spitze eines kleinen, aber trefflich geschulten macedonisch-griechischen Heeres ein Perserheer nach dem andern, mochten es die Satrapen oder der Großkönig selber führen, und stand nach Verlauf von 7 Jahren als Sieger über das ungeheure Weltreich am Hyphasis in Indien. Der mit gewaltiger Machtentfaltung unternommene Angriff der Perser auf die Freiheit des kleinen Hellenenvolkes war kläglich gescheitert, der mit geringen Mitteln begonnene Rachezug Alexanders gegen die persische Großmacht endigte nach wenigen Jahren mit den größten Erfolgen. Hier wie da zeigte sich die Überlegenheit europäischer Kriegskunst und Intelligenz im Kampfe mit orientalischen Menschenherden. Der Zug Alexanders erschloß zugleich dem Handel ganz neue Gebiete und bahnte durch Verschmelzung orientalischer und occidentalischer Kultur eine ganz neue Bildung an, den Hellenismus. Dem Weltreiche der Perser und der Handelsblüte der Phönizier, dieser Engländer des Altertums, hatte Alexander der Große ein Ende gemacht. An die Stelle von Tyrus trat seitdem die Alexanderstadt an der Nilmündung als Handelsvermittlerin zwischen Orient und Occident und wurde zugleich der Hauptsitz hellenistischer Gelehrsamkeit und Bildung. Den Sieg, den Alexander mit den Waffen auf dem Schlachtfelde erstritten hatte, wiederholte das Griechische auf dem Gebiete der Sprache, indem die griechische Sprache, die κοινή, die Weltsprache und die Trägerin des Hellenismus wurde. Auch für das politische Leben der Völker Vorderasiens brach eine neue Zeit an, indem an die Stelle des einen großen Perserreiches viele kleinere Reiche traten, in denen die Eigenart der verschiedenen Völker mehr zur Geltung gelangte. Bald nach Alexanders Tode kamen die weltbewegenden Kämpfe in Vorderasien, wenn auch nicht die Kämpfe zur Ruhe. Die Zeiten des Glücks und des Unglücks des griechischen Mutterlandes warfen ihre Schatten bis nach Sicilien. Wie beim Beginn der Perserkriege die sicilischen Griechen von den Karthagern bedroht wurden, so soll auch Alexander der Große, der Sieger über das Perserreich, einen Kampf gegen die Karthager, die Hauptfeinde der dortigen Griechen, vorbereitet haben. Karthago mochte, als es von seiner Mutterstadt Tyrus zur Zeit ihres Todeskampfes, freilich vergeblich, um Hilfe angerufen wurde, Alexanders Aufmerksamkeit besonders erregt haben. Es ist bekanntlich zu einem Angriffe Alexanders auf Karthago nicht gekommen. Sein frühzeitiger Tod in Babylon im Jahre 323 v. Chr. hat diese und andere Unternehmungen im Keime erstickt.

Pyrrhus von Epirus.

Aber etwa ein halbes Jahrhundert später erschien Pyrrhus von Epirus, ein Bluts- und Geistesverwandter des großen Alexander, auf dem Wege über Tarent in Sicilien, um mit der griechisch-macedonischen Phalanx den Karthagern entgegen zu treten. An der Spitze eines schlagfertigen Heeres, das ihm mit Begeisterung anhing, ein echter Soldat und Feldherr, der durch seine Ritterlichkeit und persönliche Liebenswürdigkeit aller Herzen gewann, schien er berufen, wie ein zweiter Alexander die hellenische Welt in einen erfolgreichen Kampf wider die Barbaren des Westens zu führen. Aber wie weit blieb er hinter seinem Vorbilde zurück! Alexander verband den genialen Blick und den ordnenden Verstand des Staatsmannes mit dem Heldengeiste des Welteroberers, Pyrrhus besaß nur die Kunst des Erwerbens, nicht die des Ordnens und Erhaltens, und zersplitterte seine Kräfte durch vielerlei gewagte Unternehmungen, deren keine er zu einem glücklichen Ende führte. So ist er trotz seiner anfänglichen Staunen erregenden Erfolge im Kampfe gegen Römer und Karthager schließlich unverrichteter Sache wieder nach dem Osten zurückgekehrt und soll vor Argos einen unrühmlichen Tod gefunden haben. „Wenn im Orient der Geist und die Macht der Griechen vollkommen die Oberhand behielt, so behaupteten sich im Occident die Karthager denselben gegenüber in ungeschmälerter Größe. Zwischen beiden Elementen, dem griechischen und dem punischen, wäre die occidentalische Welt geteilt geblieben, wären nicht die Römer in ihrer Mitte aufgetreten."

Die Römer.

Rom und Karthago.

Im ersten punischen Kriege drängten die Römer die Karthager aus Sicilien trotz des anfänglichen Mangels einer Flotte, im zweiten aus der Pyrenäenhalbinsel trotz der unbestrittenen Feldherrngröße eines Hannibal und vernichteten im dritten mit kalt berechnender Grausamkeit die politisch nicht mehr gefährliche Handelsnebenbuhlerin Karthago, weil diese durch das Wiederaufblühen ihres Handels den Neid der mächtigen Geld- und Handels-Aristokratie in Rom erregt hatte. So waren die beiden Mächte des Orients, die den Frieden Europas, und zwar zunächst den der griechischen Welt bedroht hatten, den Occidentalen erlegen: die Perser dem macedonisch-griechischen Reiche, die Karthager den Römern. Aber während Alexander die Kulturelemente und das eigentümliche Leben des Orients wohl zu schätzen wußte und auch aus diesem Grunde eine Verschmelzung anstrebte und bis zu einem gewissen Grade erreichte, zertraten die Römer mit ehernen Füßen alles nicht römische Leben und machten nur Halt vor der griechischen Bildung, mit der sie sich zu erfüllen begannen, seit sie durch die Eroberung Unteritaliens und Siciliens mit dem Griechentume in nahe und mannigfache Berührung gekommen waren. Und da das griechische Leben und die griechische Bildung den uralten Zusammenhang mit dem Orient niemals ganz aufgegeben hat, und seit und durch Alexander eine neue Periode kräftiger Durchdringung griechischen Wesens mit orientalischem Denken und Fühlen angebrochen war, so bildet die geistige Unterjochung des Römertums durch das Griechentum zugleich das versöhnende Moment in dem rücksichtslosen Auftreten der Römer gegen die nich

römischen, also auch die orientalischen Völker. Politisch vernichtet war Karthago durch die Thaten von Scipio Africanus Maior schon seit der Schlacht von Zama im Jahre 202 v. Chr., seit welcher Rom die Beherrscherin des westlichen Mittelmeerbeckens wurde.

Roms Kriege im Osten.

Das allmähliche Vordringen römischen Einflusses nach Osten mußte zu neuen Kämpfen mit dem Orient führen, welche die Unterwerfung der aus dem Reiche Alexanders des Großen hervorgegangenen östlichen Staaten, zunächst Macedoniens und Griechenlands, zur Folge hatten. Seit der Schlacht bei Pydna vom Jahre 168 v. Chr., wo die macedonische Phalanx zum letzten Male den römischen Legionen gegenüber trat, war Rom die Vormacht auch im östlichen Mittelmeere. Diese Schlacht besiegelte zugleich das Ende der Selbständigkeit Macedoniens. „Seine große Mission, mit den Griechen verschmolzen, den Orient für die Kulturwelt in griechischer Form zu gewinnen, hatte es längst vollzogen.“ Und noch bevor die endgiltige Entscheidung über Macedonien gefallen war, hatten die Römer ihren Fuß bereits nach Asien gesetzt nnd haben ihn nicht wieder zurückgezogen. Auf kleinasiatischem Boden wurde der Kampf zwischen Orient und Occident von den Römern eröffnet durch den Krieg gegen Antiochus III. von Syrien, der sich von Schmeichlern den Großen nennen ließ, aber zu klein war für Hannibals große Pläne. Der erste syrische Krieg, der von 192—189 v. Chr. dauerte, führte die Scipionen als römische Eroberer auf den Boden Asiens. Der Kleinkrieg setzte sich als Grenz- und Erbfolgekrieg durch das ganze Jahrhundert fort, in dessen Verlaufe die Römer immer festeren Boden in Kleinasien gewannen. Auch im Westen lebte der Kampf der Römer gegen afrikanische Barbaren in dem Jugurthinischen Kriege (111—106 v. Chr.) wieder auf, der zwar einen tiefen Blick thun läßt in den sittlichen Verfall der führenden römischen Kreise und in militärischer und politischer Beziehung dem römischen Volke neue Bahnen wies, aber nach einer Dauer von wenigen Jahren der Ausbreitung römischer Herrschaft auch an der nordafrikanischen Küste diente. Erst im letzten Jahrhundert der römischen Republik nahm die orientalische Frage in den Kriegen gegen Mithridates, den König von Pontus, wieder einen gefährlichen Charakter an. Dieser hatte mit echt orientalischer Grausamkeit an einem Tage des Jahres 88 v. Chr. gegen 80000 wehrlose römische Bürger und Italiker umbringen lassen und damit einen erbitterten Kampf von Jahrzehnte langer Dauer zwischen Römern und Asiaten entzündet. Die drei Kriege gegen Mithridates führten die Römer mit Glück erst unter Leitung des L. Cornelius Sulla, dann unter der des L. Licinius Lucullus und zuletzt der des Cn. Pompeius, welcher sie durch die Schlacht am Lykosflusse im Jahre 66 v. Chr. zu einem für die Römer günstigen Abschlusse brachte. Mithridates erinnert durch seinen glühenden Haß gegen die Römer und durch die Zähigkeit, mit der er immer aufs neue den Kampf gegen Rom aufnahm, an den großen Römerfeind Hannibal. Er hat wie dieser seine Römerfeindschaft schließlich durch freiwilligen Tod besiegelt und ist in unserem Zusammenhange der Dinge auch deshalb eine Persönlichkeit von hohem Interesse, weil er den Plan, vom Nordrande des schwarzen Meeres aus Donau aufwärts durch das Alpengebiet marschierend die Römer in Italien anzugreifen, der Verwirklichung sehr nahe gebracht hat. Er ist mithin der erste Orientale gewesen, der vom heutigen Südrußland aus das übrige Europa bedrohte, während bis dahin die Asiaten nur auf dem Wege durch Kleinasien oder über das Mittelmeer Europa

zu erobern versucht hatten. Erst vier Jahrhunderte später ist durch den hunnischen Ansturm ein thatsächlicher Angriff auf Europa von dieser Seite erfolgt. Gift oder das Schwert eines Galliers, das der Wille des Mithridates lenkte, befreite zuletzt den Pompeius von seinem zu Tode gehetzten großen Gegner. Um so ungestörter konnte sich nun der römische Feldherr der Ordnung der Verhältnisse des römisch gewordenen Asiens widmen. Er hat Vorderasien bis zum Euphrat erobert und dem römischen Orient die politische Gestalt gegeben, die er im wesentlichen behalten hat, solange die römische Herrschaft daselbst dauerte. Die Feldzüge der Römer gegen die Parther, von deren einem Crassus im Jahre 53 v. Chr. nicht wieder zurückkehrte, bilden nur eine Episode in den Kämpfen zwischen Römern und Orientalen, die in Asien nie ganz aufhörten. Allerdings hätte der Sieg der Parther bei Karrhä über Crassus im Jahre 53 als der erste ernsthafte, den der Orient seit den Zeiten der Achämeniden über den Occident erfochten hatte, gewichtige Folgen haben können, wenn die Parther im stande gewesen wären, ihre dadurch errungene Vormachtstellung in Asien auszunutzen. Zum Glücke für die Römer war das nicht der Fall.

Der Kampf der römischen Parteiführer um die Herrschaft.

An den Namen des Pompeius, der überhaupt tief in die Beziehungen zwischen Orient und Occident eingegriffen hat, knüpft sich eine in der römischen Geschichte bis dahin neue Entwickelung. Er war nämlich der erste Parteiführer, der die Mannschaften, Geldmittel und Schiffe des Ostens aufbot, um sie in seinem Kampfe mit Cäsar gegen den Westen zu führen, erlag aber in der Schlacht bei Pharsalus i. J. 48 v. Chr. trotz der Übermacht seines Heeres dem Feldherrngenie eines Cäsar. Nachdem dieser an der egyptischen Küste den ruhmlosen Untergang seines Gegners erfahren hatte, bahnte er unter heftigen Kämpfen die römische Herrschaft in Egypten an und befestigte sie in Kleinasien mit leichter Mühe im Kriege gegen Pharnaces, den Sohn des Mithridates. Nach dem Tode Cäsars, der durch sein Feldherrngenie und staatsmännisches Organisationstalent an Alexander den Großen erinnert, aber in seinem praktischen römischen Sinne nicht ins Ungemessene strebte wie dieser, wirkte das verderbliche Beispiel, das Pompeius gegeben hatte, fort. Und mit demselben Mißerfolge wie Pompeius führten Brutus und Cassius den Osten gegen den Westen, gegen Antonius und Oktavian, ins Feld und endlich Antonius gegen Oktavian. Die Schlacht bei Aktium i. J. 31 v. Chr., ein Sieg Roms über Antonius und Kleopatra von Egypten, machte diesen widerwärtigen Kämpfen ein Ende, deren nächste Folge war, daß Egypten i. J. 30 v. Chr. als letztes Glied dem Kranze der römischen Provinzen um das Mittelmeer eingereiht wurde. So waren alle Mittelmeerländer römisch; und in den Kämpfen des folgenden halben Jahrtausends wurde die politische Herrschaft der Römer über den Orient nicht mehr ernstlich in Frage gestellt.

Die Ordnung der Verhältnisse des Ostens durch die Römer.

Und da die Römer sich auch die übrige bekannte Welt unterworfen hatten, konnte das Christentum, dessen Geburtsstätte im Orient liegt, um so leichter in Europa, dem Hauptgebiete römischen Einflusses, Wurzel schlagen, wenn es ihm nur gelang, die herrschenden Gewalten im römischen Staate für sich zu gewinnen. Der römisch-jüdische Kampf um Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. brachte den Orient zwar in eine gewaltige Aufregung, erschütterte aber das römische Staatsgebäude nicht. Vorübergehend haben die Römer unter Trajan, der durch seine Fahrten auf dem persischen Meerbusen das Andenken

an den großen Alexander heraufbeschwor, die Grenzen ihrer Herrschaft bis an das westliche Randgebirge Irans vorgeschoben, aber unter seinem Nachfolger Hadrian wieder aufgegeben und sich im allgemeinen mit der Euphratgrenze begnügt. Große Eroberungszüge in den unbekannten Osten, der sich doch nicht behaupten ließ, widerstrebten römischer Eigenart. Wie in Afrika, so machte auch in Asien die römische Herrschaft an dem Steppen- und Wüstengürtel, der die alte Welt durchzieht, Halt. Die Römer haben mithin einen viel kleineren Teil Vorderasiens erobert als Alexander, aber dauernd festgehalten und in Verwaltung und Recht mit ihrem Geiste durchtränkt.

Schlußwort.

In den Kämpfen zwischen Orient und Occident, die sich mit Unterbrechungen durch das ganze Altertum hinziehen und der orientalischen Frage je nach der Sachlage ein anderes Gepräge geben, behauptet Europa in politisch-militärischer und noch in mancher anderen Beziehung seine Überlegenheit. Alle orientalischen Völker von geschichtlicher Bedeutung, die sich mit den europäischen in einen Kampf auf Leben und Tod einlassen, unterliegen zuletzt. Sie werden nach dem Osten zurückgedrängt und auf ihre ursprünglichen Wohnsitze beschränkt wie die Perser, sie werden hinabgedrückt in die Stellung von Unterworfenen wie die Egypter oder ganz vernichtet wie die Karthager oder verlieren ihre staatliche Existenz wie die Juden. Die Vertreter des semitischen Stammes, Phönizier, Karthager und Juden, erliegen einem tragischen Schicksal. Man kann ihnen die Anerkennung der Aufopferungsfähigkeit für die heiligsten Güter eines Volkes, z. B. die Freiheit und politische Selbständigkeit nicht versagen, wenn man des Heldenmutes gedenkt, mit dem Tyrus, Karthago und Jerusalem verteidigt wurden. Aber in dem mitleidlosen Gange der Weltgeschichte ist keine Spur von Sentimentalität zu entdecken. Ein Volk, das seinen Beruf erfüllt hat, scheidet aus den Reihen der führenden Völker der Weltgeschichte aus. So ist das jüdische ausgeschieden, dessen Beruf erfüllt war, seit ihm das Christentum entsprossen, d. h. die sittlich-religiöse Macht des Orients, die das heidnische Römertum und mit dessen Hilfe den Occident innerlich überwinden sollte, obgleich das Christentum dem Schwerte und der staatlichen Organisation der Römer nur die werbende Kraft seiner Lehre entgegen zu setzen hatte. Aus kleinen Anfängen hatte sich das Christentum bereits im zweiten Jahrhundert n. Chr. im römischen Reiche zu einer Macht entwickelt, mit der die Imperatoren rechneten. Zum Siege über das Heidentum hat ihm aber erst Konstantin der Große dadurch verholfen, daß er im Jahre 323 n. Chr. die christliche Lehre zur Staatsreligion erhob. In welcher Weise und mit welchem Erfolge sich das christlich gewordene Europa des Andringens asiatischer Völker erwehrte, d. h. in welchen Formen sich die orientalische Frage im Mittelalter erneuerte, wollen wir in einem zweiten Vortrage zum Gegenstand der Erörterung machen.

II.

Die orientalische Frage im Mittelalter.

Der Schauplatz.

Der Schauplatz des Zusammenstoßes orientalischer und occidentalischer Völker war im Mittelalter zum Teil derselbe wie im Altertume, denn auch im Mittelalter nahm die hin- und herwogende Völkerbewegung ihren Lauf über das Mittelmeer und durch Kleinasien nach der Balkanhalbinsel. Zugleich fand aber eine bedeutende Erweiterung hinsichtlich der Bahnen, die angriffslustige orientalische Völker einschlugen, und der sonstigen Ausdehnung kriegerischen Ringens der Völker statt, indem 1) ein asiatisches Steppenvolk längs des afrikanischen Nordrandes, also auf dem südlichen Überlandwege, bis zu den Säulen des Herkules vorrückte und seine Waffen durch die Pyrenäenhalbinsel bis ins Herz Frankreichs trug, und indem 2) der nördliche Überlandweg durch das südliche Rußland Donau aufwärts von anderen Asiaten benutzt, ja bevorzugt wurde, die auf dieser Straße den Kampf durch die Donauländer gleichfalls bis nach Frankreich verpflanzten, während noch andere, nordwärts abbiegend, sogar in Mitteldeutschland erschienen, nördlich von der Gebirgsumwallung Mährens und Böhmens. Die Ostsee haben sie freilich nicht erreicht. Im Orient fand eine Verengung des Schauplatzes insofern statt, als europäische Völker auf ihren Kriegszügen nach Osten niemals bis zum Hochlande von Iran vorgedrungen sind, während Alexander der Große nicht einmal vor den Grenzen Indiens Halt gemacht hat.

Die Hunnen.

Seit dem Tode des Mithridates zu Pantikapäum am Nordufer des schwarzen Meeres im Jahre 63 v. Chr., oder, wenn man will, seit der Schlacht bei Aktium vom Jahre 31 v. Chr. hat die orientalische Frage Jahrhunderte lang keinen bedrohlichen Charakter für Europa mehr angenommen. Die Römer haben die Kämpfe im Osten lokalisiert. Sie entwickelte sich erst wieder zu einer großen Gefahr von weittragenden Folgen, als im Jahre 375 n. Chr. eine mächtige Völkerwoge aus Asien über den Uralfluß nach dem südlichen Europa herüberbrandete und gerade die Gegenden überflutete, wo die letzten Zuckungen des weltbewegenden Kampfes im Altertume zur Ruhe gekommen waren. Ein namenloser Schrecken überkam die Germanenvölker, als die Hunnen, ein mongolisches Reitervolk aus dem Innern Asiens, durch das große Völkerthor zwischen dem Uralgebirge und dem kaspischen Meere in Südeuropa erschienen und, auf ihren ausdauernden, häßlichen Steppenpferden hängend, sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Alanen und dann auf die Ostgoten warfen. Die Ostgoten, obgleich das kriegsgewaltigste und mächtigste der Germanenvölker, erlagen diesen Kobolden in Menschengestalt, die den Germanen ein Grauen einjagten, während die Westgoten, durch das Schicksal der Ostgoten gewarnt und erschreckt, teils in das karpatische Waldgebirge, teils über die Donau ins römische Reich flüchteten. Das Schicksal Europas hing von den Hunnen ab, die sich zunächst mit der Herrschaft über die sarmatische Tiefebene begnügten und erst um das Jahr 404 ihren Einzug in das heutige ungarische Karpatenland hielten, ein Land, wie zur Zwingburg Europas für

nomadische Eroberer geschaffen; denn es war ein Steppenland mitten in Europa, also ein Weideland für die Herden der Hunnen, durch einen Gebirgswall mauerartig ringsum abgeschlossen und von einer großen Wasserader durchzogen, die stromaufwärts den Weg in das Herz Europas und stromabwärts nach den Balkanländern wies. Der neue Anstoß zur Völkerwanderung, den die Ostgermanen durch die Hunnen erhalten hatten, pflanzte sich von einem Germanenvolke zum andern fort. Das germanische Völkermeer überschwemmte seitdem zum zweiten Male — zum ersten Male zur Zeit der westgermanischen Wanderung — über Rhein und Donau brausend, das römische Reich, das in seinen Grundfesten zu wanken anfing. Dieses germanische Völkergewoge, das mehr südlich als westlich gerichtet war, wurde in der Mitte des fünften Jahrhunderts durch einen zweiten Vorstoß der Hunnen in westlicher Richtung gekreuzt. Im Jahre 451 nämlich brach der mächtige Hunnenkönig Attila, der Etzel der deutschen Heldensage, von seiner Holzstadt an der Theiß mit den Hunnen und den unterworfenen Germanenvölkern, z. B. den Ostgoten und Gepiden, zur Eroberung Westeuropas auf. Damals führte also ein asiatischer Fürst auch mit den Kräften der Europäer Krieg gegen Europa, während Pompeius, Brutus und Cassius, und zuletzt Antonius, also europäische Heerführer, auch mit den Asiaten den Kampf gegen Europa aufgenommen hatten. Er unterlag aber in der Schlacht auf den katalaunischen Feldern im östlichen Gallien in demselben Jahre den Römern und besonders westgotischer Tapferkeit und zog sich nach Ungarn zurück. Wie einst Hannibal trug er dann 452 den Schrecken der noch immer vor ihm herging, bis in das römische Stammland Italien, kehrte aber anders als Hannibal unverrichteter Sache in Oberitalien wieder um. Mit seinem Tode im Jahre 454 zerfiel sein Reich, die Hunnen zogen sich nach den Steppen nördlich vom schwarzen und kaspischen Meere zurück und hörten auf, eine Gefahr für Europa zu sein. Ihre Erben im Kampfe gegen Konstantinopel wurden die ihnen stammverwandten, später slavisierten und christlich gewordenen Bulgaren, die auf den Spuren der Hunnen aus Asien in die Donauländer vordrangen und sich mit den Resten der Hunnen vereinigten. Die Wanderzüge der Ostgermanen aber setzten sich fort und dauerten im ganzen fast zwei Jahrhunderte hindurch an.

Die Germanen als Erben des weströmischen Reiches.

Germanen brachten 476 das weströmische Reich in Italien zu Fall, wo seitdem Odovakar, ein Heerkönig der Deutschen, gebot. Aber nicht bloß in Italien, sondern fast im ganzen europäischen Süden und Westen, ja auch an der Nordküste Afrikas hatten damals germanische Völker das Erbe der Römer angetreten. Zugleich machten die Germanenvölker, die sich auf ehemals römischem Gebiete niedergelassen hatten, eine innere Wandelung durch, indem das Königtum bei ihnen überall zum Siege gelangte und die römische Kultur und der katholische Glaube von ihnen angenommen wurde, während sie vorher Heiden oder Arianer gewesen waren. Als Nachbar der neugebildeten Germanenstaaten im Mittelmeergebiete lebte das oströmische Reich mit Konstantinopel als Hauptstadt weiter und überlebte sie alle; ja es hat noch ein Jahrtausend lang bis zum Ende des Mittelalters als Schutzwehr Europas gegen den Ansturm der Muhammedaner fortbestanden. Die Kämpfe zwischen Orient und Occident, die auch im Mittelalter tobten, verwandelten sich schließlich in einen Kampf um Konstantinopel.

Die Araber. Der Muhammedanismus, diese neue Religion zur Vereinigung der Völker, war wie die jüdische und die christliche in Vorderasien, und zwar in Arabien, entstanden. Sein Prophet war Muhammed aus Mekka, der mit der Flucht von Mekka nach Medina im Jahre 622 seine welterschütternde Laufbahn begann. Er wußte zuerst seine Landsleute, die Araber, die wilden Söhne der arabischen Wüste, für seine Lehre zu gewinnen. Die Araber, die bis zu seiner Zeit ein Stillleben an den Ufern des an ihnen vorüber brausenden Stromes der Weltgeschichte geführt hatten, griffen nun, von religiöser Begeisterung erfüllt, mit kampfesfreudiger Zuversicht und erfolgreich in das Leben der Völker der alten Welt ein. Nach dem Tode Muhammeds eroberten sie unter den Kalifen im Verlaufe weniger Jahrzehnte mit überraschender Schnelligkeit ganz Vorderasien bis zum Oxus und der Westgrenze Indiens ihrer Herrschaft und ihrem Glauben, drangen über die Landenge von Suez nach Egypten und Tripolis vor, bedrohten bereits seit 668 sieben Jahre hinter einander Konstantinopel, rückten, von dieser Stadt abgewiesen, die Grenzen ihres Machtbereichs an der afrikanischen Nordküste entlang weiter nach Westen, setzten dann im Anfange des achten Jahrhunderts nach der Pyrenäenhalbinsel über, vernichteten die Westgoten i. J. 711 in der Schlacht bei Jerez de la Frontera, überschritten die Pyrenäen, durchzogen siegreich Südgallien und standen 732, also gerade ein Jahrhundert nach dem Tode des Propheten, an der Loire. Den Triumph, ihre Rosse in den Wellen der prächtig strömenden Loire getränkt zu haben, mußten sie aber schwer büßen. Denn hier brach sich ihre Macht an dem Widerstande, denen ihnen Karl Martel mit den Franken in der Schlacht bei Tours und Poitiers entgegensetzte. So war zum zweiten Male eine gefährliche Krisis, die über die christliche abendländische Kultur von Osten hereingebrochen war, im fernen Westen Europas auf den Schlachtfeldern Galliens überwunden worden, und zwar zum zweiten Male durch germanische Tapferkeit. Im Osten von Konstantinopel, im Westen von Karl Martel zurück geschlagen, haben sich die Araber seitdem auf die Mittelmeerländer und Asien beschränkt. Die Kraft der religiösen Begeisterung, die die Bekenner des Islams ein Jahrhundert lang von Sieg zu Sieg geführt hatte, war erlahmt, das gewaltige Weltreich, das sich vom indischen Ocean bis nach dem atlantischen durch die drei Erdteile der alten Welt erstreckte, begann zu zerfallen und sich nach dem Tode des großen Kalifen Harun al Raschid im Jahre 809 in einzelne Kalifate aufzulösen. Hatte sich doch schon 756 der letzte Ommijade Abderrahman ein unabhängiges Kalifat in Kordova gegründet. Aber noch Jahrhunderte lang wurde der Gang der Weltgeschichte bestimmt durch den Gegensatz, in welchem die römisch-germanische Welt und das oströmische Reich zu der Masse der islamitischen Stämme des afrikanischen Nordens und des asiatischen Westens standen. Noch Jahrhunderte lang hallten die Mittelmeerländer wieder von den Allahrufen der raub- und kriegslustigen Araber, gegen die noch manches deutsche Heer über die Pyrenäen und Alpen geführt wurde. Ich erinnere an den Zug Karls des Großen nach Spanien vom Jahre 778, auf welchem er als Angreifer gegen die Araber auftrat, und an die Wirkung, welche die Kunde von seiner Niederlage im Thale von Roncesvalles auf die von ihm noch nicht völlig unterworfenen Sachsen hatte. Sie erhoben sich wieder, erschlugen die fränkischen Priester, zerstörten die Kirchen und trieben alles, was fränkisch hieß, aus ihren Grenzen. So fühlbar

machten sich in deutschen Landen die Folgen einer Niederlage des fränkischen Heeres im pyrenäischen Süden. Erst im Jahre 801 gelang dann Karls Sohne Ludwig auf einem neuen Heereszuge gegen die Araber die Eroberung Barcelonas und die Gründung der spanischen Mark.

Die Avaren.

Aber noch nach einer anderen Seite mußte Karl der Große mit den Kräften seines Reiches gegen ein orientalisches Volk Front machen, gegen die Avaren. Dieses mongolische, den Hunnen stammverwandte Reitervolk war aus seiner asiatischen Heimat durch die Ebenen Südrußlands in die Donauländer westwärts vorgedrungen, hatte um die Mitte des sechsten Jahrhunderts Ungarn erreicht, im Bunde mit den Langobarden die Gepiden vernichten helfen und nach dem Abzuge der Langobarden aus Ungarn im Jahre 568 von diesem Lande Besitz ergriffen. Von hier aus hat es dann Schrecken und Verwüstung in die Nachbarländer Donau auf- und Donau abwärts getragen, z. B. 626 einen vergeblichen Angriff auf Konstantinopel gemacht, also vier Jahrzehnte früher, als der Ansturm der Araber auf diese Stadt erfolgte. Der Einfall der Avaren ins fränkische Reich nach dem Falle Tassilos von Bayern im Jahre 788 wurde für Karl den Großen die Veranlassung zu dem Kriege, der der Avarenherrlichkeit durch die Zerstörung ihres Reiches ein Ende machte. Hatte Karl der Große sich zur Verteidigung Ostfrankens gegen die Avaren selbst gewendet, so mußte er den Schutz Siciliens und Unteritaliens gegen den andern Feind des christlichen Namens, die Araber, den Griechen überlassen, die seit dem Untergange der Ostgoten dort herrschten und auch nach dem Einmarsche der Langobarden in Italien sich im Süden der Halbinsel behauptet hatten. Diese vermochten es aber nicht zu hindern, daß die Araber seit dem Jahre 827 von der fruchtbaren Insel Sicilien Besitz ergriffen und von da aus sich in Unteritalien festsetzten, ja um 845 mit einer Flotte in den Tiber einliefen und die Peterskirche plünderten. So fing der Islam etwa hundert Jahre, nachdem ihm an der Loire durch germanische Tapferkeit Halt geboten war, im Kampfe gegen griechische Schwäche und Unfähigkeit an, in Sicilien und Italien festen Fuß zu fassen. Die Aufgabe, die sich Karl der Große gestellt hatte, die Grenzen des Reiches und der abendländischen Christenheit gegen den Ansturm der christenfeindlichen orientalischen Völker im Osten und Süden des Reiches zu schützen, wurde dann von den ostfränkischen Herrschern aus dem sächsischen Stamme mit kräftiger Hand wieder aufgenommen, die wie Karl der Große in ihrer Abwehr gegen Osten glücklicher waren als gegen Süden.

Die Magyaren.

Im Osten erstand ihnen ein neuer Feind asiatischer Herkunft. Nach dem Untergange der Avaren lagen die Gefilde Ungarns lange Zeit verödet, bis mit dem Erscheinen der Magyaren oder Ungarn, eines finnischen Reitervolkes aus den asiatischen Steppen, das Land wieder die Quelle großer Gefahren für Europa wurde. Diese waren wie die Hunnen, denen sie in ihrem Äußeren und ihrer Kampfesweise zu Pferde so sehr glichen, daß sie von den zeitgenössischen Schriftstellern Hunnen genannt wurden, durch Südrußland Donau aufwärts nach Westen geschwärmt und hatten um das Jahr 897 von dem Karpaten- und Donaulande, das nach ihnen Ungarn genannt wurde, Besitz ergriffen. Im Jahre 1897 haben die Magyaren durch die sogenannte Millenniumsausstellung in Budapest das Fest des tausendjährigen Bestehens ihres Reiches feierlich begangen. Ob von Arnulf

zum Kampfe gegen das großmährische Reich aufgerufen oder nicht, jedenfalls haben die Magyaren diesem Reiche das Ende bereitet, im Jahre 907 ein bayrisches Heer vernichtet, wobei fast der ganze bayrische Adel seinen Untergang fand, und seitdem verheerende Züge in die deutschen Länder, nach Italien und der unteren Donau unternommen. Die Kämpfe mit den Ungarn und Arabern sind die orientalische Frage des ausgehenden neunten und des zehnten Jahrhunderts. Die berufenen Vorkämpfer der weströmischen Christenheit entledigten sich ihrer welthistorischen Aufgabe gegen die Ungarn mit Erfolg. Diese wurden i. J. 933 von Heinrich I. bei Riade so geschlagen, daß ihnen das Wiederkommen verleidet war, solange Heinrich regierte, und 955 von Otto dem Großen auf dem Lechfelde bei Augsburg derart, daß sie seitdem überhaupt nicht wieder raubend und plündernd nach dem germanischen Westen vorgedrungen sind. Ja Ungarn bildete, seitdem die Magyaren um das Jahr 1000 unter ihrem König Stefan dem Heiligen das Christentum und abendländische Einrichtungen angenommen hatten, eine Art Pufferstaat zwischen Deutschland und dem Orient, das Glacis der deutschen Festung, um den Ausdruck zu gebrauchen, den einst Fürst Bismarck treffend auf Elsaß-Lothringen als das Land der Schutzwehr Deutschlands gegen Frankreich anwendete. Karl der Große hat die Avarengefahr durch die Vernichtung dieses Räubervolkes beschworen, die sächsischen Kaiser haben die Ungarn durch das Schwert und die Hilfe der Kirche an sanfte Sitten gewöhnt; im Kampfe gegen die Araber aber sind die sächsischen Kaiser noch weniger glücklich gewesen als Karl der Große.

Eindämmung der arabischen Gefahr.

Sie nahmen den Kampf gegen dieselben in Unteritalien auf, wo die drei führenden Weltmächte, nämlich die Deutschen, die Griechen und die Araber, um den Sieg rangen. Als Kaiser Otto II. gegen die Araber in Unteritalien zu Felde zog, fand er sie im Bunde mit den Griechen, ein Beweis, daß die politischen Interessen damals die religiösen überwogen, was sich übrigens im Leben der Völker oft beobachten läßt. Die Wirkung der Niederlage, welche die Araber dem Kaiser im Jahre 982 beibrachten, war in allen Grenzlanden des römischen Reiches deutscher Nation zu spüren. Die Wenden, die bis zur Oder unterworfen waren, drangen auf die Kunde davon unter furchtbaren Verheerungen wieder siegreich bis zur Elbe vor, metzelten die deutschen Besatzungen im rechts-elbischen Wendenlande nieder, erschlugen die Priester, rotteten das Christentum in diesen Gegenden völlig aus und behaupteten sich ein und ein halbes Jahrhundert lang im Besitze des Havellandes. Auch in ganz Italien war das kaiserliche Ansehen dahin geschwunden. Das war der letzte große Erfolg, den die Araber im Kampfe gegen die deutschen Kaiser auf europäischem Boden errungen haben, aber ein Erfolg, der für die weitere Entwickelung der Dinge in Deutschland und Italien doch nur von vorübergehender Bedeutung war. Eine wirkliche Gefahr für den Frieden Europas sind die Araber seitdem weder in Italien noch in Spanien gewesen. Sie sind im elften Jahrhundert durch die Normannen aus Italien und Sicilien verdrängt worden, haben im zehnten und elften Jahrhundert in Spanien eine Blütezeit in Ackerbau, Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft erlebt, haben dem christlichen Europa z. B. die Kenntnis des Aristoteles vermittelt, dessen Schriften das Mittelalter nur in lateinischen Übersetzungen aus dem Arabischen kannte, und haben auch in Bezug auf die orientalische Kultur eine Mittlerrolle zwischen Orient und Occident gespielt, wie fast alle semitischen

Völker, sind aber in politischer Beziehung bald den Weg des ganzen Kalifats gegangen. Das einst mächtige Reich der spanischen Ommijaden teilte sich in kleine Königreiche, die unter sich und mit den Christen im beständigen Kampfe lagen. Je länger je mehr wurde der Krieg zwischen Mauren, wie die spanischen Araber genannt wurden, und Spaniern auf der Pyrenäenhalbinsel aus einer europäischen eine spanische Frage. Am Ende des Mittelalters waren die Araber auf Granada beschränkt, bis mit dem Falle ihrer Hauptstadt i. J. 1492 der letzte Rest ihrer Herrschaft zu Ende ging. Aber noch heute erregen die herrliche Hauptmoschee, die sie in Cordova gebaut haben, und der maurische Königspalast Alhambra in Granada als Wunderwerke arabischer Baukunst die staunende Bewunderung der Nachwelt. Vielleicht darf ich auch anführen, was zum Preise des jetzigen christlichen Domes von Cordova, der ehemaligen Moschee, durch deutschen Dichtermund gesungen worden ist:

In dem Dome zu Cordova
Stehen Säulen dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.
Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
Zieh'n von oben sich bis unten
Des Korans arab'sche Sprüche,
Klug und blumenhaft verschlungen.

Die Kreuzzüge.

Jedoch in einem schweren Irrtume würde sich der befinden, welcher der Meinung huldigte, die orientalische Frage sei mit der Kultivierung der Magyaren und der politischen Bändigung der Araber in Italien, Sicilien und der Pyrenäenhalbinsel gelöst worden. Denn bei der Proteusnatur dieser Frage oder, ohne Bild gesprochen, bei dem fortdauernden Gegensatze zwischen den Anschauungen und Interessen occidentalischer und orientalischer Völker mußte sie immer aufs neue aufgeworfen und immer von neuem ihre Lösung versucht werden. Noch waren die Kämpfe in Südeuropa nicht zur Ruhe gekommen, als die orientalische Frage am Ende des elften Jahrhunderts in Vorderasien wieder eine brennende wurde. Schon seit Jahrhunderten hatten Wallfahrten frommer christlicher Pilger nach den heiligen Stätten, wo der Heiland gelebt und gelehrt hatte, stattgefunden; aber noch nie hatten sie einen solchen Umfang gewonnen als im elften Jahrhundert, wo die religiöse Begeisterung und Schwärmerei einen hohen Grad erreicht hatte. Um so schmerzlicher berührte der Gedanke, die heiligen Orte in der Gewalt der Ungläubigen zu wissen, um so drückender wurden die Belästigungen und Verfolgungen empfunden, denen christliche Pilger durch die seldschukkischen, zum Islam bekehrten Türken ausgesetzt waren, die seit der Mitte des elften Jahrhunderts die herrschende Macht in Vorderasien bildeten. Schon klopften die Seldschukken drohend an die Thore von Konstantinopel, das in den Kämpfen mit den türkischen Chazaren, Petschenegen und Russen bereits in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine russische Flotte in seinem Hafen gesehen hatte. Und die griechischen Kaiser, kaum noch im stande, die Angriffe der Seldschukken abzuwehren, sahen sich hilfeflehend nach dem Abendlande um. Das Bittgesuch um den Beistand

der abendländischen Christenheit gegen die Seldschukken, das der griechische Kaiser, der Komnene Alexius, im Frühjahr 1095 an Papst Urban II. richtete, als dieser gerade eine Kirchenversammlung in Piacenza abhielt, traf auf einen wohlvorbereiteten Boden. In Urban II. wurden die Hoffnungen wieder lebendig, die ein ähnliches Bittgesuch des griechischen Kaisers bei Gregor VII. angeregt hatte: Wiedervereinigung der griechischen und armenischen Christenheit mit der lateinischen, Anerkennung der Autorität des apostolischen Stuhles im Osten und Herstellung des Christentums an den heiligen Stätten. In dieser Hoffnung rief der Papst die Gläubigen zur Unterstützung des griechischen Kaisers auf; und seine Worte fanden freudige Zustimmung. Entscheidend für die Kreuzzugsbewegung wurde aber erst die Kirchenversammlung der romanischen Christenheit, die Urban II. im Herbst 1095 zu Clermont in der Auvergne, dem Stammlande der alten Arverner, abhielt. Als der Papst hier vor der größten und glänzendsten Kirchenversammlung, die das Abendland bis dahin gesehen hatte, zum Kampfe gegen die Ungläubigen und zur Eroberung des heiligen Landes aufforderte, fanden seine Worte bei Tausenden und Abertausenden eine begeisterte Aufnahme. Unter dem Rufe: Gott will es, Gott will es! warfen sich alle zur Erde und empfingen vom Papste den Segen und die Weihe zum heiligen Kampfe. Ein rotes Kreuz auf der rechten Schulter wurde das Abzeichen der Kämpfer im heiligen Kriege. Durch die Rede Urbans wurde eine Bewegung angeregt, die bald einen großen Teil des Abendlandes ergreifen, fast zwei Jahrhunderte hindurch anhalten und ungezählte Scharen christlicher Kämpfer und Pilger Donau abwärts durch die Balkanhalbinsel und Kleinasien oder über das Mittelmeer nach dem heiligen Lande führen sollte. Es war zugleich die erste Antwort Europas im großen Stile auf die Einfälle der Hunnen, Avaren, Araber und Magyaren, gegen die man sich im allgemeinen doch immer nur abwehrend verhalten hatte, während die Kreuzzüge die christlichen Ritterheere als Angreifer auf asiatischen und nur nebenbei auf afrikanischen Boden in muhammedanisches Gebiet führten. Die Kreuzzüge haben mit den asiatischen Feldzügen der Athener, Alexanders des Großen und der Römer die angreifende Tendenz gemein, unterscheiden sich aber von diesen wesentlich dadurch, daß sie nicht von einem, sondern von den verschiedensten politischen Mittelpunkten aus geleitet wurden, wenn man von Rom mit seinem religiösen Interesse als dem gemeinsamen kirchlichen Mittelpunkte der Angriffsbewegung absehen will; daß sie ferner nicht mit der gesamten Volkskraft eines Landes, sondern von mehr oder weniger freiwilligen Teilnehmern unternommen wurden. Die Vergleichung im einzelnen, die zu weit führen würde, muß ich mir versagen. Die heilige Begeisterung der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, die ihre Bekenner fähig gemacht hatte, um ihrer religiösen Überzeugung willen die grausamsten Verfolgungen zu ertragen und selbst dem Tode mit Gleichmut entgegen zu sehen, wurde wieder wach und trieb die Gläubigen in Kampf und Tod für die Kirche und ihre Ideale. Wenn auch materielle Beweggründe, praktische Ziele und Abenteuerlust sich mit den Kreuzzugsgedanken verbanden, so traten sie doch alle, wenigstens in der ersten Zeit, in den Dienst der religiösen Idee, die anfangs am lebendigsten das Bewußtsein erfüllte. Christentum und Islam waren die principiellen Gegensätze, die hier die Völker des Abendlandes, dort die des Morgenlandes in den Kampf

trieben. Zuerst beteiligten sich Frankreich und Italien, später Deutschland und England, weniger Ungarn und der Norden; Spanien dagegen hielt sich, weil es mit dem Kriege gegen die Mauren auf eigenem Grund und Boden hinlänglich beschäftigt war, von der Kreuzzugsbewegung ebenso fern wie das ohnmächtige griechische Reich, obgleich gerade der griechische Kaiser die Hilfe des Abendlandes gegen die Seldschukken angerufen hatte. Die Griechen spielten den anscheinend unbeteiligten Dritten, der aus dem Kampfe Vorteil zu ziehen hofft. Die Vorkämpfer des Islams waren die Araber in Asien und Nordafrika und die Seldschukken in Asien. Man zählt, von den kleineren Kreuzzügen abgesehen, im ganzen sieben große, die in der Zeit von 1096—1270 unternommen wurden. Der erste führte unter Leitung Bohemunds, Raimunds, Gottfrieds von Bouillon und anderer Fürsten i. J. 1099 zur Eroberung Jerusalems, das ungefähr ein Jahrhundert lang von den Christen behauptet wurde. Die Besetzung des wichtigen Edessa durch die Seldschukken i. J. 1144 wurde die Veranlassung zum zweiten Kreuzzuge von 1147—1149, der aber erfolglos verlief. Die Wiedereroberung Jerusalems durch den Sultan Saladin von Egypten i. J. 1187 rief den dritten und größten Kreuzzug, der zugleich den Höhepunkt der ganzen Bewegung bezeichnet, unter Führung des sagenberühmten Kaisers Friedrich Barbarossa hervor. Der Kaiser kam auf der Kreuzfahrt um, und Jerusalem blieb in den Händen der Ungläubigen; dagegen wurde Akkon, der Hauptwaffenplatz an der Küste von Palästina, von den Christen eingenommen. Der vierte Kreuzzug von 1202—1204, der auf den Namen eines solchen kaum Anspruch hat, da er politischen gegen Konstantinopel gerichteten Zwecken diente, erreichte das heilige Land gar nicht, sondern endigte mit der Eroberung Konstantinopels durch abendländische Ritter und der Gründung des lateinischen Kaisertums. Aber die Hoffnung des Papstes, die griechische Kirche im europäischen Osten durch die lateinische zu verdrängen, erfüllte sich eben so wenig, wie das lateinische Kaisertum von Dauer war. Seit Jerusalem wieder ein Bollwerk der Ungläubigen geworden war, erlahmte der Widerstand der Christen im Morgenlande immer mehr. Zwar brachte Kaiser Friedrich II. durch den fünften Kreuzzug von 1228—1229 Jerusalem auf dem Wege friedlicher Unterhandlung noch einmal in die Gewalt der Christen, aber im Jahre 1244 fiel es, und diesmal für immer, wieder in die Hände der Muhammedaner. Die beiden letzten unglücklichen Kreuzzüge, von Ludwig IX. dem Heiligen von Frankreich in den Jahren 1248—1254 und 1270 unternommen, waren gegen Egypten und Tunis gerichtet. In Frankreich, wo die Kreuzzugsbewegung ihren Ausgang genommen hatte, war sie auch zu Ende gegangen. Mit dem Falle Akkons im Jahre 1291 ging die letzte Besitzung der Christen im Morgenlande wieder verloren, und damit hatten die Kreuzzüge ihr Ende erreicht. Daß die Christen im Morgenlande überhaupt festen Fuß fassen konnten, hatte seinen Grund darin, daß beim Erscheinen der christlichen Heere auf asiatischem Boden die fatimidischen Kalifen von Kairo, die abbasidischen von Bagdad und die Seldschukken um den Besitz Syriens und Palästinas stritten. Daß sie sich solange behaupten konnten, erklärt sich 1) aus den fortdauernden Streitigkeiten der asiatischen Machthaber, 2) aus dem Aufschwunge, den unter dem Impuls der Kreuzzugsbewegung die Seemacht der romanischen, besonders der italienischen Städte genommen hatte, deren Schiffe die Verbindung mit dem Orient unausgesetzt

vermittelten, und 3) aus der Begründung der geistlichen Ritterorden, die ein stehendes Heer im Morgenlande bildeten und die Vorkämpfer der Christen gegen die Ungläubigen waren. Die geistlichen Ritterorden der Johanniter, Templer und Deutschritter verließen i. J. 1291 den Boden Palästinas und traten den Rückzug nach dem Westen an. Die türkischen Stämme gingen siegreich aus dem Kampfe hervor. So wenig wie die Araber sich in Europa, vermochten sich die Christen auf die Dauer in Asien zu halten.

Wirkungen der Kreuzzüge.

Wenn sich somit die Kreuzzüge vom Standpunkte des beabsichtigten Erfolges aus als ein Schlag in die Luft erwiesen, haben sie dennoch auf das Leben der abendländischen Völker den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt. Die religiöse Begeisterung hatte die Völker des Abendlandes in den Kampf getrieben. Die Macht des Papsttums, von dem Enthusiasmus der Massen getragen, stieg zu schwindelnder Höhe, um dann einen um so tieferen Fall zu thun, der in der Abhängigkeit der Päpste von den französischen Königen in der Zeit des sogenannten babylonischen Exils der Kirche (1305—1377) erkennbar wurde. Aber nicht bloß in der politischen Stellung der Päpste sollte die Kirche die Einwirkung der Kreuzzüge erfahren, sondern auch in der Verweltlichung der durch sie reich und mächtig gewordenen Geistlichen, die tiefer religiös angelegte Naturen abstoßen mußte. Diese Abirrung der Geistlichkeit von ihrem Berufe und die freiere Geistesrichtung, die durch die Kreuzzüge angebahnt wurde, begünstigten die Sektenbildung. Immer kühner erhoben die Ketzer ihr Haupt, deren Angriffen die römische Kirche so vielfachen Stoff bot. Die Albigenser, ein reformatorisches Volk vor der Reformation, wurden die Vorläufer im Geiste für die Reformation. Da die Rufer im Streite die Ritter waren, entwickelte sich gerade das Rittertum zu hoher Blüte und mit ihm der ritterliche Gesang im Gewande der nationalen Sprache, der aber nur in der Lyrik und im Volksepos zugleich in seinen Stoffen national war, im Kunstepos dagegen internationale Stoffe behandelte. Auch in Bezug auf Waffen, Sitten, Auffassung der Ritterpflichten u. s. w. hatten die ritterlichen Kreise des Abendlandes einen internationalen Charakter angenommen. Die Blüte des Rittertums war wie die Machtstellung des Papsttums nur von kurzer Dauer. Den größten Vorteil aus der Kreuzzugsbewegung, die Abendland und Morgenland in nahe Berührung und lebhafte Handelsverbindungen brachte, zogen die Städte und das Bürgertum. Der bewegliche Besitz des Geldes als des Tauschgutes im Handelsverkehre fing an, neben dem Grundbesitze Bedeutung zu gewinnen. Und da sich die Fürsten die neue Kraft der Städte, die im Gegensatze zu dem mehr internationalen Rittertume die nationale Entwickelung förderten, nach und nach dienstbar zu machen wußten, kam die Hebung städtischer Blüte und Macht indirekt und erst im weiteren Verlaufe der Dinge auch der fürstlichen Gewalt zu gute. Die Erstarkung der Glieder des deutschen Reiches, auf denen die fernere Entwickelung des nationalen Lebens beruhte, bedeutete freilich eine abermalige Schwächung des ohnehin im Niedergange befindlichen Kaisertums. Selbst auf den leidenden Bauernstand warf das Grab des Heilands noch einige Strahlen der erlösenden und befreienden Kraft, indem viele leibeigene Leute sich durch Beteiligung an einem Kreuzzuge die Freiheit gewannen. Der Aufschwung, den Handel und Völkerverkehr genommen hatten, wirkte auch auf die Hebung des Ackerbaus und der Industrie zurück. Der zunehmende Reichtum und die Erweiterung

des geistigen Horizontes verfeinerten das Leben und die Sitten der Abendländer und stellten das häusliche und gesellschaftliche Leben auf ganz andere Grundlagen. Freilich riß in dem Maße, als das Leben an äußerem Glanze gewann, auch Genußsucht und Unsittlichkeit ein. Der Aufschwung der religiösen Begeisterung und der gesteigerte Wohlstand wirkten fördernd auch auf die Baukunst, die zunächst im Dienste der Kirche Denkmäler frommer Gesinnung schuf. An die Stelle des romanischen Rundbogenstiles trat beim Bau der Kirchen seit dem dreizehnten Jahrhundert der Spitzbogen- oder gotische Stil, den die Normannen, als die Hauptträger der Kreuzzugsideen, den Arabern abgelauscht und nach Nordfrankreich verpflanzt hatten. Von dort aus fand er Eingang in Deutschland, wo er zur Vollendung entwickelt wurde. Das erhabenste Denkmal des gotischen Stiles und unser köstlichstes Kleinod ist der Kölner Dom, dessen Bau i. J. 1248 begonnen und erst 1880 vollendet wurde. Auch die Wissenschaft erhielt durch den Verkehr mit den Arabern, die in der Mathematik, den Naturwissenschaften und der Heilkunde die Lehrer des Abendlandes wurden, die mannigfachste Förderung. Die Kreuzzüge haben, ohne so völkerverschiebend zu wirken wie die germanische Völkerwanderung, doch auch große Massen Europas in Bewegung gesetzt; sie haben zugleich die europäischen Nationen einander genähert, durch den gemeinsamen Gegensatz gegen den muhammedanischen Orient das Gefühl des gemeinsamen Interesses im christlichen Europa gestärkt und den mittelalterlichen Völkern des Abendlandes das Verständnis des dem Orient eigenen Lebens erst erschlossen, indem ein Austausch der Waren, Kunstfertigkeiten, Kenntnisse und Ideen begann, der das Leben der Völker Europas von Grund aus umgestaltete.

Der Mongoleneinbruch.

Noch hatten die Kreuzzüge ihr Ende nicht erreicht, noch war Akkon in den Händen der Christen, als im Innern Asiens ein neues Weltreich entstand. Mongolen, Stammesvettern der Hunnen, waren es, die um d. J. 1200 auf den Hochebenen Asiens unter Führung Temudschins, der später Dschengiskhan, d. h. höchster Herrscher, genannt wurde, ein großes Reich errichtet hatten, das an barbarischer Feindseligkeit gegen die Kulturwelt, die christliche sowohl wie die muhammedanische, Hunnen, Avaren und Bulgaren übertraf. Sie überstiegen die chinesische Mauer, eroberten i. J. 1215 Peking und wendeten sich dann gegen Westasien. Buchara, Herat und Samarkand sanken in Trümmer. Im Jahre 1223 wurden die russischen Fürsten in der Schlacht an der Kalka (in der Nähe des Don) besiegt, womit die fast dreihundertjährige Abhängigkeit Rußlands von den Mongolen begann. Nach dem Tode Dschengiskhans i. J. 1227 setzten seine Söhne, von denen Batu die Eroberung Europas übernahm, die Politik ihres Vaters fort. Als Batu sich zu einem großen Eroberungszuge gegen Westen anschickte, tobte in Italien der Kampf zwischen Kaiser und Papst, was die Mongolengefahr bedeutend erhöhte. Das deutsche Reichsheer unter König Konrad, dem Sohne Kaiser Friedrichs II., und das böhmische Heer unter König Wenzel war noch nicht zur Stelle, als der mongolische Völkersturm über die Trümmer der polnischen Städte Lublin und Krakau gegen die Oder heranbrauste, die er i. J. 1241 erreichte. Der kurze Zeitraum eines Vierteljahrhunderts hatte den Mongolen genügt, um den Überlandweg vom großen Ocean bei Peking bis zur Oder erobernd zurückzulegen, während die Araber ein ganzes Jahrhundert gebraucht hatten, um auf ihrem Eroberungszuge vom Oxus bis zur Loire

zu gelangen. Das ganze Abendland hielt in banger Sorge seine Blicke auf Schlesien geheftet, wo die erste folgenschwere Entscheidung fallen mußte. Breslau ging i. J. 1241 in Flammen auf. Weiter nach Westen stürmten die wilden Reiterscharen, bis sie 1241 bei Liegnitz auf ein deutsches, durch zahlreiche flüchtige Polen verstärktes Ritterheer stießen. Heinrich der Fromme, Herzog des polnischen Fürstentums Schlesien, bot ihnen hier mit 30000 Mann kühn die Stirn. Wieder einmal rangen mit einander europäisch-christliche Civilisation und asiatisch-heidnische Barbarei. Wohl fielen Herzog Heinrich und Tausende seiner tapferen Mitstreiter im heißen Kampfe gegen die fünffache Übermacht, und die Reste seines Heeres wurden geschlagen, aber ihr Ringen war kein vergebliches gewesen. Noch lange erhielt sich unter den Mongolen die Erinnerung an die furchtbaren Gegner. Sie wußten den päpstlichen Gesandten davon zu erzählen, die einige Jahre später am Hofe ihres Fürsten in Ungarn erschienen. Sie zogen trotz ihres Sieges eiligst durch Mähren nach Ungarn, um sich mit dem anderen Teile ihres Heeres zu vereinigen, der inzwischen bei Mohi i. J. 1241 die Ungarn besiegt, wehrlose Magyaren zu hunderttausenden erschlagen und ganz Ungarn in eine Wüste verwandelt hatte. So war also bloß über Ungarn das Verderben in vollem Maße hereingebrochen, das auch Deutschland gedroht hatte. Von dort sind die Mongolen nach einigen Jahren, wohl durch innere Verhältnisse des Weltreiches bestimmt, nach den Gegenden am schwarzen Meere zurückgekehrt. Hier haben sie noch fast drei Jahrhunderte hindurch von dem sogenannten Kaptschak aus eine despotische Herrschaft, die sich bis Moskau nach Norden erstreckte, über Rußland geführt, das dadurch der abendländischen Welt entfremdet wurde, und haben i. J. 1258 Bagdad erobert, aber den Frieden Europas im übrigen nicht mehr bedroht. Von einer tieferen Einwirkung der Mongolen auf die Geschicke der Völker des Abendlandes, auf denen die Entwickelung der europäischen Kultur beruhte, ist nichts zu spüren. Wie ein schreckenverbreitendes Meteor erschienen sie plötzlich am östlichen Himmel, um bald wieder in das Dunkel des fernen Ostens zu versinken. Aber ihr Erscheinen hatte das Abendland wieder einmal eindringlich daran erinnert, daß die Zeit der Kämpfe mit dem Osten noch keineswegs ihrem Ende sich zuneige, sondern daß man stets gerüstet sein müsse zur Abwehr der Gefahren, die der europäischen Kultur immer aufs neue aus dem völkergebärenden Schoße des Orients drohten.

Die osmanischen Türken.

Das Mongolenreich stand im südlichen Rußland noch in voller Kraft, als mit dem Falle Akkons i. J. 1291 die abendländische Christenheit ihren letzten militärischen Stützpunkt im Orient verlor. Etwa um dieselbe Zeit hatte sich wieder ein asiatischer, mongolenähnlicher Nomadenstamm in Kleinasien niedergelassen, der von kleinen Anfängen ein mächtiges Staatswesen schuf. Die Türken hatten zunächst bei dem seldschukkischen Sultan Alaeddin Kriegsdienste genommen und sich nach der Vernichtung der Seldschukken durch die Mongolen selber der Herrschaft über Kleinasien bemächtigt. Sie nannten sich nach ihrem Führer Osman osmanische Türken, waren überzeugte Bekenner des Islams, glichen an ungestümer Tapferkeit und religiösem Fanatismus den Arabern und wurden ihre Erben im Kampfe gegen das christliche Abendland, zunächst gegen das sinkende griechische Reich. Sie unterschieden sich aber von den Arabern und andern nomadischen Welteroberern dadurch, daß sie nicht gleich zermalmenden Orkanen über die

Erde dahin brausten, sondern mit planmäßiger Politik langsam vorrückten und erst weiter schritten, wenn sie die eroberten Länder in ihre religiöse und staatliche Gemeinschaft eingefügt hatten — ein Zug, der nicht ohne Anklang ist an römische Eroberungspolitik und Staatskunst. So waren die osmanischen Türken wohl geeignet, die gefährlichsten Feinde des sinkenden griechischen Reiches zu werden, dessen langer Todeskampf nun begann, und den Kampf zwischen Christentum und Islam aufs neue in seiner ganzen Furchtbarkeit wachzurufen. Aus geraubten Christenkindern, die im Islam erzogen wurden und nicht heiraten durften, schufen sie sich die tüchtige Fußtruppe der Janitscharen, die zusammen mit den türkischen Reitern, den Spahis, den Kern ihrer Heere bildeten. Da auf dem Throne Konstantinopels schwache Fürsten saßen und die Thronstreitigkeiten kein Ende nehmen wollten, mußte das Schicksal dieser Stadt und des griechischen Reiches sich bald vollenden, wenn die Byzantiner in diesem Kampfe keine Bundesgenossen fanden. Zwar hatte das christliche Europa im Mittelmeere noch einen vorgeschobenen Posten in der Insel Rhodus die seit dem Jahre 1310 die Johanniter besetzt hatten; jedoch konnten sich diese, da sie vom Abendlande nicht gehörig unterstützt wurden, kaum noch im Besitze ihrer Insel behaupten, geschweige denn den Byzantinern eine nennenswerte Unterstützung gewähren. Die seemächtigen Venetianer, die seit dem Jahre 1204 die Vormacht Europas im östlichen Mittelmeere bildeten, waren bloß um ihren Handel besorgt und kümmerten sich wenig um die allmähliche Auflösung des griechischen Reiches. Und das übrige Abendland hatte keine Neigung, abermals in den gemeinsamen Kampf gegen den Islam einzutreten. Fehlte es doch nach dem Untergange der Hohenstaufen, mit dem das Interregnum in Deutschland begann, an einer allumfassenden Kaisergewalt, die die Kräfte des Abendlandes hätte aufbieten können; und seitdem die Päpste in Avignon Werkzeuge französischer Politik geworden waren, auch an thatkräftigen und in ihren Entschließungen freien Päpsten, welche die religiöse Begeisterung für den Kampf gegen den Islam zu neuem Leben hätten erwecken können. Auch glaubte niemand mehr recht an die Ideale des Mittelalters; ein nüchterner, praktischer Zug hatte sich im Gegensatz zu den bisherigen, z. T. phantastischen Bestrebungen der Gemüter der Menschen bemächtigt. Die Völker hatten sich mehr ihren eigenen, inneren Angelegenheiten zugewendet, die ihre ganze Kraft in Anspruch nahmen. So war die orientalische Frage schon im dreizehnten Jahrhundert in ein Stadium der Versumpfung eingetreten. Und die Türken benutzten mit großem Erfolge die Zeit vom ausgehenden dreizehnten bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, um dem griechischen Reiche eine Provinz nach der andern abzunehmen und es allmählich matt zu setzen. Bereits i. J. 1337 bedrohten sie Konstantinopel und eroberten 1361 Adrianopel, das Murad I. bald zu seiner Residenz erhob. Als die Türken nun aber, durch die bisherigen Erfolge ermutigt, weiter nach Westen vordrangen, stießen sie i. J. 1389 auf dem sogenannten Amselfelde bei Kossowa auf ein großes Heer der christlichen Balkanvölker, der Serben, Bosnier, Bulgaren und anderer, geführt von dem Serbenfürsten Lazarus, das sie nach hartem Kampfe besiegten. Die Serben, welche die Hoffnung auf eine große politische Zukunft ihres Volkes bis heute noch nicht aufgegeben haben, halten das Andenken ihres ritterlichen Fürsten Lazarus, der auf dem Amselfelde fiel, hoch und haben zur Erinnerung an die denkwürdige Schlacht im

Jahre 1889 eine Jubiläumsfeier auf dem Amselfelde veranstaltet, der auch der jetzige junge Serbenkönig Alexander I. beiwohnte. Die Schreckensnachricht von der unglücklichen Schlacht rüttelte das Abendland aus seiner bisherigen Teilnahmlosigkeit auf. Die Bitten des griechischen Kaisers Manuel fanden nun Erhörung im Abendlande. Es kam noch einmal zu einem Kreuzzuge, der den Segen des Papstes erhielt. Unter Führung Sigismunds, des Königs von Ungarn und Böhmen, brach ein gewaltiges Ritterheer von 100 000 Streitern aus Ungarn, Böhmen, Süddeutschland und Frankreich zur Bekämpfung der Türken nach der unteren Donau auf, wurde aber von dem türkischen Sultan Bajesid, dem Wetterstrahl, in der blutigen Schlacht bei Nikopolis an der Donau i. J. 1396 völlig besiegt. Dieser Erfolg bestimmte die Türken zu einem neuen Angriffe auf Konstantinopel, das sie Jahre lang bedrängten. Da kam dem griechischen Reiche Hilfe von einer Seite, von der sie gewiß niemand erwartet hatte. Timur, ein Mongole, aber nicht aus dem Geschlechte Dschengiskhans, und strenger Muhammedaner, hatte seit dem J. 1370 von seiner Hauptstadt Samarkand aus in einem Zeitraume von zwei Jahrzehnten ein neues mächtiges Reich begründet, das sich vom Indus und Ganges, dem Oxus und Iaxartes bis zum Euphrat und Dnjepr im Westen erstreckte. Auf seinem zweiten Siegeszuge nach dem asiatischen Westen sollte Timur in Kleinasien mit den Türken zusammentreffen. Auf die Nachricht von dem Vordringen Timurs ließ Bajesid von der Belagerung Konstantinopels ab und zog dem Mongolenfürsten entgegen, dem er in der großen Schlacht bei Ancyra, dem heutigen Angora, i. J. 1402 unterlag und in dessen Hände er als Gefangener fiel. In banger Sorge um das Schicksal seines Reiches richtete der griechische Kaiser seine Blicke nach Kleinasien. Da wandte sich Timur plötzlich wieder nach Osten zurück und starb 1405 auf einem Feldzuge gegen China. Mit seinem Tode sank sein Reich in Trümmer, und in Asien begannn das oft erlebte Schauspiel von neuem, der Kampf um die Hinterlassenschaft. Und da auch im türkischen Reiche sich die Söhne Bajesids in langen blutigen Kriegen die Herrschaft streitig machten, tröstete man sich im Abendlande damit, daß von den Türken zunächst nichts zu fürchten sei, und ließ die Gelegenheit zu einem kräftigen Vorstoße gegen die Türken unbenutzt vorübergehen. Im übrigen waren auch die politischen und kirchlichen Verhältnisse in den Ländern des christlichen Abendlandes einem gemeinsamen kraftvollen Vorgehen gegen den Erbfeind der Christenheit höchst ungünstig. Erwähnt sei nur, daß sich damals die Päpste in Rom und in Avignon die Würde eines Statthalters Christi, Ruprecht von der Pfalz und Wenzel die eines römischen Königs streitig machten. Kaum war die türkische Macht wieder erstarkt, als die Osmanen abermals vor Konstantinopel erschienen, das ihren Ansturm noch einmal mit Glück abschlug. Schon wenige Jahre nachher mußte aber der Friede durch Landabtretungen von den Türken erkauft werden, sodaß das griechische Reich nur noch auf das Weichbild von Konstantinopel und einige Städte im Peloponnes beschränkt war. Die Eroberung Thessalonichs durch die Türken i. J. 1430 erschütterte die Stellung der Venetianer im ägäischen Meere und jagte den Bewohnern von Konstantinopel einen neuen Schrecken ein. Der, wenn auch vergebliche, Angriff der Türken auf die wichtige Donaufestung Belgrad, die Pforte des Königreichs Ungarn, bedrohte dagegen das Abendland unmittelbar. Die Türken würden vielleicht schon damals bis in das Herz Europas

vorgedrungen sein, wenn sie nicht in Ungarn und dessen heldenhaftem Vorkämpfer Johann Hunyad, der Belgrad siegreich behauptete und die Türken wiederholt besiegte, einen ebenso thatkräftigen als erfolgreichen Widerstand gefunden hätten. In der Hoffnung, durch eine Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche die Hilfe des Papstes und des Abendlandes zu gewinnen, nahm der griechische Kaiser Johannes VII. Palaeologus die schon wiederholt begonnenen Unterhandlungen über eine kirchliche Union mit dem Papste wieder auf, für die sich auch die Väter des damals tagenden Baseler Concils eine Zeit lang interessiert hatten. Das Einigungswerk scheiterte zwar, aber im Auftrage des Papstes predigte der Kardinal Julian Cesarini in Ungarn und Polen einen neuen Kreuzzug gegen die Türken, bewog Hunyad und Ladislaus, den König von Ungarn und Polen, den mit den Türken geschlossenen Frieden zu brechen und abermals das Waffenglück zu versuchen, das aber in der Schlacht bei Varna i. J. 1444 gegen das christliche Ritterheer entschied. Im Abendlande sah man in der Niederlage eine Sühne für den frevelhaften Feldzug, der nur durch einen vom Papste geheiligten Treubruch möglich geworden war. Das Ansehen des Papstes sank, und die Hoffnung auf Vertreibung der Türken von der Balkanhalbinsel schwand immer mehr. Vergeblich versuchte Johann Hunyad noch einmal mit der ungarischen Ritterschaft i. J. 1448 in der dreitägigen Schlacht bei Kossova türkischen Übermut zu zügeln; er unterlag. Unter diesen unheilverkündenden Anzeichen bestieg der letzte griechische Kaiser, und zwar, was sehr bezeichnend für seine ohnmächtige Stellung war, mit Zustimmung des türkischen Sultans den Thron seiner Väter. Das mutvolle Auftreten des Albanerfürsten Georg Kastriota, gewöhnlich Skanderbeg genannt, der sich in seinen Bergen siegreich gegen die osmanische Übermacht behauptete, konnte ihm nicht mehr als eine moralische Unterstützung gewähren. Am 29. Mai des Jahres 1453 wurde Konstantinopel von dem Sultan Muhammed II. mit Sturm genommen trotz verzweifelter Gegenwehr der Griechen und ihres Heldenkaisers Konstantins XII. Palaeologus, der im tapferen Kampfe auf den Mauern seiner Hauptstadt fiel. Mit Konstantinopel ging eine der letzten politischen Schöpfungen des Altertums zu Grunde. Das tausendjährige oströmische Reich hatte aufgehört zu sein. Konstantinopel, der alte Sitz byzantinischer Herrlichkeit, wurde die Residenz der Sultane. Die von Justinian prächtig aufgebaute Sophienkirche wurde in eine Moschee umgewandelt, auf der an Stelle des Kreuzes seitdem der Halbmond blinkt. Nachdem die Türken sich am Bosporus niedergelassen hatten, haben sie die Herrschaft über die Balkanhalbinsel, wenn auch nicht in ungeschmälerter Macht, bis auf den heutigen Tag behauptet.

Rückblick.

Die orientalische Frage des Altertums war durch die Römer zu einem für Europa günstigen Abschlusse gekommen, indem alle Anwohner des Mittelmeeres sich dem allmächtigen Willen der Römer fügten; und seit dem Tode des Mithridates stellten die kriegerischen Verwickelungen zwischen Rom und den Asiaten den Frieden des Reiches, von einer vorübergehenden Erschütterung abgesehen, Jahrhunderte lang nicht mehr ernstlich in Frage. Aber der Gegensatz zwischen Orient und Occident kann zwar ruhen, bis zu einem gewissen Grade auch ausgeglichen, sogar für lange Zeit überbrückt, jedoch nie ganz überwunden werden. Das Aufleben gerade dieser Frage brachte das weströmische

Reich zum Falle und führte für Europa ein neues Zeitalter, das sogenannte Mittelalter, herbei. Die Kämpfe zwischen Abendland und Morgenland spielten sich im Mittelalter mit Ausnahme der Kreuzzüge auf dem Boden Europas ab. Es gelang zwar den Vorkämpfern des christlichen Europas die mongolisch-heidnischen Völker und die vom Islam begeisterten Araber entweder unschädlich zu machen oder zu vernichten, aber nicht die halbmongolischen Türken, die die glaubensfreudigen Verfechter des Islams in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters waren. Diese behaupteten sich vielmehr siegreich in Kleinasien und auf der Balkanhalbinsel und krönten ihr Eroberungswerk durch die Besetzung Konstantinopels und die Vernichtung des oströmischen Kaisertums. So begann und schloß das Mittelalter unter dem drohenden Zeichen der orientalischen Frage. Denn die Eroberung Konstantinopels war der Anfang neuer Kriegs- und Siegeszüge der osmanischen Türken gegen den europäischen Westen. Und da am Ende des Mittelalters auch die ganze Nordküste von Afrika, ja i. J. 1453 sogar der Südrand der Pyrenäenhalbinsel noch von Bekennern des Islams besetzt, mithin Europa am Mittelmeer von asiatischen, europafeindlichen Völkern umklammert war, die durch das Band des gemeinsamen Glaubens verbunden waren, so schloß das Mittelalter mit einem für Europa ungünstigeren Ergebnis als das Altertum ab. Daß unter diesen Umständen die orientalische Frage für die abendländischen Völker der Neuzeit eine der gefährlichsten und wichtigsten wurde, wen dürfte es Wunder nehmen?

III.

Ausblick auf die Entwickelung der orientalischen Frage der Neuzeit.

Und damit könnte ich meinen heutigen Vortrag schließen, wenn ich die Absicht hätte, die Entwickelung der orientalischen Frage durch die Jahrhunderte der Neuzeit in einem dritten Vortrage zu verfolgen. Da das aber nicht meine Absicht ist, so muß ich, um Mißdeutungen in Bezug auf die heutige politische Stellung der Türkei vorzubeugen, wenigstens noch hinzufügen, daß die Türken mit dem Karlowitzer Frieden vom Jahre 1699, den Prinz Eugen durch seine Großthaten im Felde erzwungen hat, den ersten verhängnisvollen Schritt auf der abschüssigen Bahn des Verfalls gethan und seitdem aufgehört haben, eine dem Christentum und der europäischen Kultur gefährliche und feindliche Macht zu sein. Der Karlowitzer Friede bildet überhaupt im Leben der Völker Europas einen Abschnitt von grundlegender Bedeutung. Denn seitdem trat in der unmittelbaren Bedrohung des Abendlandes durch Steppenvölker asiatischer Herkunft, die mit dem Erscheinen der Hunnen i. J. 375 n. Chr. anfing, eine rückläufige Bewegung ein, die nun zwei Jahrhunderte hindurch angehalten hat, während die Eroberung Konstantinopels durch die

Türken nur eine Etappe, allerdings eine wichtige, bei ihrem Vorrücken gegen Westen war. Vom Standpunkte der orientalischen Frage im weiteren Sinne, wie sie von uns aufgefaßt ist, begann daher, streng genommen, das Mittelalter mit dem Jahre 375 und endete mit 1699. Die orientalische Frage im engeren Sinne dagegen, wie sie gewöhnlich verstanden wird, trat erst mit dem Frieden von Kutschuk-Kainardschi i. J. 1774, der dem russischen Einflusse die Pforte aufschloß, ins Leben.

Der gegenwärtige Stand der orientalischen Frage.

Welche Bedeutung man heute der orientalischen Frage beimißt, wird sich aus den folgenden Ausführungen ergeben. Eine unmittelbare Gefahr für den Frieden Europas bildet die fortdauernde Anwesenheit der Türken auf der Balkanhalbinsel nur noch insofern, als der zunehmende Verfall der militärisch allerdings noch leistungsfähigen Türkei bei jeder neuen Abbröckelung von dem einst so mächtigen Reiche die Staatsmänner Europas immer aufs neue vor die Frage stellt: Was soll mit den türkischen Ländern werden? Wem sollen sie zufallen? Ihre Beantwortung ist für die übrigen europäischen Länder keineswegs gleichgiltig. Denn die Beziehungen der europäischen Mächte und Bevölkerung zu Asien sind nach der Eröffnung des Suezkanals sehr rege geworden, werden zum Teil, besonders seit der jüngsten Donauregulierung, durch die Balkanländer vermittelt und sich noch inniger gestalten, wenn erst die durch deutschen Unternehmungsgeist von Konstantinopel nach Konia gebaute Eisenbahn bis Basra am Schatt-el-Arab und dem persischen Meerbusen fortgeführt ist. Der Zeitpunkt der Eröffnung dieses neuen, kürzesten und deshalb äußerst wichtigen Verkehrsweges aus Mittel- und Westeuropa über Konstantinopel nach Mesopotamien und Indien liegt gar nicht so fern, da bereits am Ende des Jahres 1899 der deutschen Gesellschaft der anatolischen Bahnen der Ausbau des Schienenweges Konia—Bagdad—Basra durch ein Irade des Sultans bewilligt ist. Von diesem Gesichtspunkte aus werden auch die Versuche Rußlands, in Persien und am persischen Meerbusen festen Fuß zu fassen, und die Aufmerksamkeit, die England als Herrin Indiens den dortigen Vorgängen widmet, begreiflich. An der Neutralisierung dieses bedeutenden Handelsweges der Zukunft nach dem indischen Osten hat z. B. Östreich-Ungarn, durch dessen Gebiet die wichtigsten Zugangsstraßen zu demselben führen, ein hervorragendes Interesse. Mit der Frage nach dem künftigen politischen Schicksale der türkischen Länder ist zugleich die andere verquickt: Soll Rußland, das mit Riesenarmen die Türkei in Europa und Asien umfaßt, durch die Besetzung Kleinasiens und der Balkanhalbinsel in Europa allmächtig werden? Diese Frage ist z. B. Frankreich aus Vorliebe für das ihm verbündete Rußland, mit dessen Hilfe es die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens immer noch erhofft, anders zu beantworten geneigt als England, die politische Gegnerin Rußlands in Asien. Der in asiatischen Verhältnissen wurzelnde Gegensatz dieser beiden europäischen Großmächte wirkt selbstverständlich auch auf ihre Stellungnahme in Europa zurück. Und gerade an den vielumstrittenen östlichen Gestaden des Mittelmeeres liegen Brennpunkte des russisch-englischen Gegensatzes; ich nenne nur Konstantinopel, dessen Besitz für Rußland großen Wert hätte, und den Suezkanal, den England durch den Besitz Cyperns, der Bab el Mandebstraße, Egyptens und der Aktien des Kanals beherrscht und sich als die Straße nach Indien von Rußland nicht unterbinden lassen will. Die allmähliche Befestigung der englischen Macht am

Suezkanale haben außer den Russen auch die Franzosen mit mißgünstigen Blicken verfolgt. Schien ihnen doch der Bau des Kanales durch Herrn von Lesseps, ihren berühmten Landsmann, größeren Einfluß auf die Überwachung desselben zu verbürgen, als sie thatsächlich ausüben. Die nach der Schlacht bei Tell el Kebir i. J. 1882 erfolgte Besetzung Egyptens durch England hat diesem die bis dahin latente Feindschaft Frankreichs zugezogen, das seit den Zeiten Napoleons I. die Schutzherrschaft über Egypten beanspruchen zu dürfen glaubt. Die Verdrängung der Franzosen aus Faschoda, der Hauptstadt von Dar For, im September 1898 durch die Engländer hat der englandfeindlichen Stimmung in Frankreich neue Nahrung gegeben. Außer den Franzosen haben auch die übrigen europäischen Mächte, deren Schiffe durch die Fluten des inter-oceanischen Kanales ziehen, großes Interesse an der Aufrechterhaltung der Neutralität dieser äußerst wichtigen Weltverkehrsstraße. Ist aber die Freiheit der Durchfahrt auch für den Kriegsfall gesichert? Kann nicht England vermöge seiner übermächtigen Flotte, seiner strategisch wichtigen Besitzungen im Mittelmeere und seiner starken Stellung am Suezkanale und an der Bab el Mandebstraße den Kanal, wenn es sein Vorteil erheischen sollte, sperren? Jedoch nicht bloß in Egypten, sondern längs der ganzen noch heute von Muhammedanern bewohnten afrikanischen Nordküste, über die der türkische Sultan Hoheitsrechte in Anspruch nimmt, liegen Herde des unter der Asche glimmenden Feuers, wenn auch die religiösen Gegensätze zwischen Christentum und Islam durch die sich widerstreitenden politischen und handelspolitischen Interessen der europäischen Großmächte zunächst in den Hintergrund gedrängt sind.

Der neueste Schauplatz.

Ja, die orientalische Frage hat sich neuerdings in einem konzentrischen Halbkreise nach Osten bewegt, seitdem die Chinesen von den Japanern durch einen Seekrieg zu dem Frieden von Schimonoseki i. J. 1895 gezwungen worden sind. Als eine moderne Erscheinungsform der orientalischen Frage könnte man die Schwierigkeiten ansehen, die sich für die europäische Staatskunst an der ostasiatischen Küste auftürmen seit dem jüngst offenbar gewordenen militärischen Verfalle des mongolischen Riesenreiches China, der Erhebung des mächtig aufstrebenden halbmongolischen Japans und dem Vordringen europäischer Mächte in dieser Gegend. Diese Schwierigkeiten haben noch zugenommen, nachdem Amerika durch die Besitzergreifung der Philippinen gleichfalls in die ostasiatischen Interessenkreise eingetreten ist. An den Bemühungen um ihre Überwindung ist auch die deutsche Diplomatie in hervorragender Weise beteiligt, seitdem Deutschland den chinesischen Hafen Kiautschou durch Vertrag im Jahre 1898 erworben und sich in ihm eine günstig gelegene Eingangspforte in das Innere Nordchinas gesichert hat. So sind wir mit unseren Erörterungen wieder in den Hafen der neuesten Ereignisse, aus dem wir abgefahren sind, eingelaufen.*)

---

*) Die chinesischen Wirren der Jahre 1900 und 1901 sowie das englisch-japanische Bündnis vom 30. Januar 1902 konnten im Rahmen der Abhandlung nicht berücksichtigt werden. Denn diese hat als eine Überarbeitung von Vorträgen aus dem Januar 1900 mit einem Blick auf die Lage der Dinge in Vorder- und Hinterasien, wo sich heute die orientalischen und die occidentalischen Interessen kreuzen, am Schlusse des Jahres 1899 ihren notwendigen Abschluß gefunden.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht

über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

Fächer.	Gymnasium.												Vorschule			Sa.
	O.I	U.I	O.II	U.II	O.III coet.A	O.III coet.B	U.III coet.A	U.III coet.B	IV	V	VI	Sa.	1	2	3	
Christliche Religionslehre	2	2	2	2	2		2		2	2	3	19	3	3	3	9
Deutsch (u. Geschichtserz.)	3	3	3	3	2	2	2	2	3	3*)	4*)	30	7	7	6	20
Lateinisch	7	7	7	7	8	8	8	8	8	8	8	84	—	—	—	—
Griechisch	6	6	6	6	6	6	6	6	—	—	—	48	—	—	—	—
Französisch	3	3	3	3	2	2	2	2	4	—	—	24	—	—	—	—
Englisch	2		2	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Hebräisch	2		2	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Geschichte	3	3	3	2	2		2		2	—	—	26	—	—	—	—
Erdkunde				1	1		1		2	2	2		—	—	—	—
Mathematik. Rechnen .	4	4	4	4	3	3	3	3	4	4	4	40	4	4	3	11
Physik	2		2	2	2		—	—	—	—	—	8	—	—	—	—
Naturbeschreibung . .	—	—	—	—			2		2	2	2	8	—	—	—	—
Turnen	3			3	3		3		3	3	3	21	2	—	—	2
Zeichnen	2				2		2		2	2	—	10	—	—	—	—
Schreiben	—	—	—	—	—	—	2**)			2	2	6	3	3	3	9
Singen	1 (O.I–IV); 1 (O.I–U.II)				1 (O.III–IV)					2	2	7	2			2
Summa	41	41	41	37	37	37	37	37	36	30	30	—	21	19	17	—

*) Von den 4 bezw. 3 Stunden ist je eine zu Geschichtserzählungen bestimmt.

**) Schreibunterricht wird nur denjenigen Schülern der III und IV erteilt, die desselben noch bedürfen.

2. Übersicht der Verteilung der Unterrichtsstunden im Winterhalbjahr 1901/02.

Lehrer	Ord.	O. I	U. I	O. II	U. II	O. III coet. A	O. III coet. B	U. III coet. A	U. III coet. B	IV	V	VI	1. Vorkl.	2. Vorkl.	3. Vorkl.	Sa.
Direktor Dr. Schirlitz	O. I	Lateinisch 7 Griechisch 6														13
Professor Dr. Quidde		Mathematik 4 Physik 2	Mathematik 4	Mathematik 4 Physik 2	Mathematik 4											20
Professor Könnecke		Religion 2 Deutsch 3 Hebräisch 2	Religion 2	Religion 2 Deutsch 3 Hebräisch 2	Religion 2							Religion 3				21
Professor Newie	U. I	Französisch 3 Englisch 2	Lateinisch 5 Griechisch 2 Französisch 3	Französisch 3				Französisch 2								20
Professor Dr. Ziegel	O. II	Geschichte u. Erdkunde 3 Turnen 3		Lateinisch 7	Geschichte 2 Erdkunde 1 Turnen 3			Geschichte 2 Erdkunde 1								22
Professor Dr. Brendel	IV		Deutsch 3 Geschichte u. Erdkunde 3	Geschichte u. Erdkunde 3						Deutsch 3 Lateinisch 8 Erdkunde 2						22
Professor Ringeltaube	U. II		Griechisch 4		Deutsch 3 Lateinisch 7 Griech. Dicht. 2	Geschichte 2				Geschichte 2	Erdkunde 2					22
Oberlehrer Kunow	U. III coet. A			Englisch 2	Französisch 3	Französisch 2		Lateinisch 8 Mathematik 3		Französisch 4						22
Oberlehrer Dr. Richter	O. III coet. A			Griechisch 6		Deutsch 2 Lateinisch 8 Griechisch 6										22
Oberlehrer Venzke	O. III coet. B		Horaz 2		Griechisch 4	Erdkunde 1	Lateinisch 8 Französisch 2 Mathematik 3									20
Oberlehrer Dr. Danker					Physik 2	Mathematik 3 Naturbeschreibung 2 Turnen 3		Naturbeschreibung 2 Turnen 3	Mathematik 3	Mathematik 4 Naturbeschr. 2						24
Oberlehrer Dr. Apitzsch	VI								Deutsch 2 Französisch 2	Turnen 3	Religion 2 Turnen 3	Deutsch 4 Lateinisch 8				24
Wissenschaftl. Hilfslehrer Dr. Steffen	V						Deutsch 2	Deutsch 2	Lateinisch 8		Deutsch 2 Lateinisch 8	Erdkunde 2				24
Wissenschaftl. Hilfslehrer (cand. prob.) Hoffmann	U. III coet. B					Religion 2	Griechisch 6	Griechisch 6 Religion 2	Griechisch 6	Religion 2						24
Wissenschaftl. Hilfslehrer Dr. Petrus*)			Mathematik 4 Physik 2	Mathematik 4 Physik 2	Mathematik 4 Physik 2					Mathematik 4						22
Zeichenlehrer Stampa		Zeichnen 2				Zeichnen 2		Zeichnen 2 Schreiben 2		Zeichnen 2	Zeichnen 2	Naturbeschr. 2 Turnen 3		Schreiben 3	Deutsch 6 Rechnen 3	29
Lehrer am Gymnasium u. a. der Vorschule Strutz											Deutsch 1 Rechnen 4 Schreiben 2	Rechnen 4 Schreiben 2	Deutsch 7 Rechnen 4 Schreiben 3			27
Lehrer am Gymnasium u. a. der Vorschule Roloff			Gesang (Chor) 1			Gesang (Chor) 1		Gesang (Chor) 1			Naturbeschr. 2 Singen 2	Singen 2	Religion 3 Singen 2	Deutsch 7 Rechnen 4	Religion 3	28

*) Dr. Petrus hat die oben bezeichneten Lehrstunden während der Monate Februar und März erteilt; zu derselben Zeit gab Oberlehrer Dr. Danker 4 St. Mathematik und 2 St. Physik in OI. Die Änderung in der Lehrstundenverteilung war durch die Erkrankung des Professors Dr. Quidde bedingt.

3. Übersicht über die von Ostern 1901 bis dahin 1902 absolvierten Pensen.*)

Oberprima. Deutsch: Lebensbilder Goethes, Schillers und Herders (bei Goethes Leben). Daran sich anschließende Lektüre: Goethes lyrische Gedichte (Auswahl), Auswahl aus ‚Dichtung und Wahrheit' u. Goethes Tasso. Herders Stimmen der Völker, Cid; Schillers Maria Stuart und Gedankenlyrik; Abschnitte aus Lessings Hamburgischer Dramaturgie; Heinrich von Kleists Prinz von Homburg und Ausblick auf die romantische Schule. Shakespeares J. Cäsar.

Themata für die Aufsätze: 1. Welche Umstände trugen dazu bei, den Namen Friedrichs des Großen volkstümlich und beliebt zu machen? 2. Geringes ist meist die Wiege des Großen. 3. Weshalb ist Schiller der Lieblingsdichter des deutschen Volkes? 4. Charakteristik von Goethes Egmont. 5. Der Gang der Handlung in Kleists ‚Prinz Friedrich von Homburg'. 6. Die Bedeutung von Herders Wahlspruch: Licht, Liebe, Leben. 7. Worin besteht nach Schiller die Schuld und Strafe der Maria Stuart? 8. Der Hof zu Ferrara nach Goethes Tasso. Thema für die Reifeprüfung zu Michaelis 1901: Auf welchen Gebieten und bei welchen Gelegenheiten kann sich der Mensch als Held erweisen? Zu Ostern 1902: Welche Ideen entwickelt Schiller in seinen kulturhistorischen Gedichten? Thema der Extraneerprüfung zu Michaelis 1901: Welche Bedeutung hat Lessing für die deutsche Litteratur?

Lateinisch: Tac. Ann. I, 1—49 und ex tempore Cic. Tusc. Disp. III (S.); Cic. pro Sestio § 1—54, 93—108, 127—132, 136—147 (z. T. ex temp.), Tac. Hist. I, 1—14, 18—19, 26—28, Cic. de finibus I, § 1—21 (ex temp.) (W.); Hor. carm. III—IV mit einigen Auslassungen, carm. saec., ep. I, 1, 2, 3, 4. Griechisch: Plat. Laches, Demosth. κατὰ Φιλίππου A und B (S.), Thucyd. IV, c. 1—23, 26—41, Plat. Phaedon c. 1—14, 63—66 (W.); Hom. Il. XVIII—XXIII (z. T. priv.) (S.); Soph. Oed. tyr., Il. XXIV und XII (W.). Französisch: Molière, Les Femmes savantes und L'Avare m. A. (S.), Mirabeau, Discours (W.). Englisch: Lamb, Tales from Shakespeare. Hebräisch: Die ersten Kapitel aus der Genesis nach Friedrichsens Auswahl.

Mathematische Aufgaben für die Reifeprüfung zu Michaelis 1901: 1. Drei Zahlen mit der Summe 36 zu finden, welche eine arithmetische Reihe bilden, die sich in eine geometrische verwandelt, wenn das zweite Glied um 2 und das dritte um 11 vergrößert wird. 2. Den Ort für die Spitzen aller Dreiecke über einer festen Grundlinie zu bestimmen, deren Inhalt $2^1/_2$ mal so groß ist, als die Summe der Quadrate der schrägen Seiten. 3. Aus den Winkeln α, β, γ eines Dreiecks und der Differenz δ der beiden Teile, in welche dasselbe durch die Winkelhalbierende zerlegt wird, den Inhalt zu berechnen. Beispiel: d = 19,37 qm, β und γ (a. d. Grundl.) = $68^0\ 12'$ und $56^0\ 34'$. 4. Den Winkel an der Spitze eines geraden Kegels, dessen Mantel gleich einem Kreise ist, der die Höhe des Kegels zum Radius hat, zu finden. — Zu Ostern 1902: 1. $x^2 y + x y^2 = 12$. $x^4 y^2 + x^2 y^4 = 90$. 2. In einem Kreise sind drei Punkte gegeben. Durch den einen eine Sehne so zu ziehen, daß ihr Mittelpunkt von dem zweiten doppelt soweit entfernt ist, als von dem dritten. 3. Den Inhalt eines Dreiecks aus der Mittellinie m, der Summe 2s der schrägen Seiten und dem Winkel α an der Spitze zu berechnen. Beispiel m = 7,19 m. S = 18,57 m. $\alpha = 67^0\ 14'$. 4. Der Mantel eines Kugelabschnittes ist 5mal so groß als seine Grundfläche. Das Verhältnis der Höhe zum Radius der Grundfläche zu finden. — Aufgaben für die Extraneerprüfung zu Michaelis 1901: 1. Ein auf Zinseszins ausgeliehenes Kapital betrug vor 12 Jahren 10000 M. und wird nach 12 Jahren

---

*) Da die absolvierten Pensen mit den allgemeinen Lehrplänen (Halle a/S Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1901) übereinstimmen, wird die obige Übersicht auf die Angabe der Lektüre-Pensa in I—UIII, der Aufgaben für die Aufsätze in I—UII und der Aufgaben für die Reife- bezw. Extraneerprüfung im Deutschen und in der Mathematik beschränkt.

22500 M. betragen. Wie groß ist dasselbe jetzt? 2. Zwischen den schrägen Seiten eines Dreiecks eine Gerade parallel der Grundlinie so zu ziehen, daß ihr Mittelpunkt in die Peripherie des eingeschriebenen Kreises fällt. 3. Den Inhalt eines Dreiecks aus der Grundlinie a, der Summe S der beiden anderen Seiten und dem Winkel α an der Spitze zu berechnen. Beispiel: $a = 5{,}387$ m. $S = 9{,}236$ m. $\alpha = 59^0\ 16'$. 4. In welchem Verhältnisse stehen die Inhalte eines quadratischen Cylinders und einer Kugel, wenn die Oberflächen beider Körper einander gleich sind?

Unterprima. Deutsch: Übersicht über die Entwickelung der deutschen Sprache, Proben aus der Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts, namentlich Volkslied, Kirchenlied, Auswahl von Luthers Prosaschriften, einige Sprüche von Hans Sachs, ausgewählte Epigramme Logaus, Kapitel des Simplicissimus. Aus der Litteratur des 18. Jahrhunderts einige Oden Klopstocks, ausgewählte Stellen des Messias, Abschnitte aus Lessings Abhandlungen über die Fabel, einige Gellertsche Fabeln, Abschnitte aus Lessings Litteraturbriefen, die wichtigen Kapitel von Lessings Laokoon, Mösers Abhandlung über die deutsche Sprache und Litteratur. Schillers Braut von Messina und Goethes Iphigenie. Privatim: Lessings Nathan.

Themata für die Aufsätze: 1. Worin gleichen sich Gebirge und Meer? 2. Hat Herodot recht, wenn er besonders den Athenern den Ruhm zuschreibt, die Perser besiegt zu haben? 3. Worin gleichen sich Siegfried und Goethes Egmont? 4. (Klassenaufsatz). Mit welchem Rechte führt der römische Kaiser Karl I. den Beinamen des Großen? 5. Sei ohne Freund, wieviel verliert dein Leben! 6. Welche Güter des Lebens wünscht sich Horaz, und auf welche will er verzichten? (Nach den Oden des ersten Buches). 7. Des Menschen Stolz auf eigene Kraft und Herrlichkeit führt ins Verderben. (Mit Berücksichtigung des Aias von Soph.). 8. (Klassenaufsatz). Inwiefern erregt das geheimnisvolle Verhalten der Hauptpersonen im ersten Akte des Schillerschen Dramas ‚Die Braut von Messina' unser Interesse?

Lateinisch: Tac. Ann. I, 50—II, 26, ex tempore: Liv. I m. A. (S.), Cic. in Verrem IV und ex tempore V m. A., Tac. Germania (W.), Hor. carm. I—II mit einigen Auslassungen, epod. 2, Sat. I, 1 und 6. Griechisch: Plat. Apologie und Kriton, Hom. Il. I, 1—510, II, 1—483, III, 1—382, IV, 220—472, VI, 369—493 (S.), Thucyd. I, 1, 24—36, 44—58, 62—64, 66, 67, 72, 79, 86—93, 118—139, Demosth, Ὀλυνθιακὸς A; Soph. Aias, Hom. Il. V, 1—300, VII, 54—93, 161—204, 205—312, VIII, 1—77, 484—Schluß, IX, 1—565, 605—655. Französisch: Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière (S.), Loti, Impressions de voyage (W.). Englisch u. Hebräisch komb. mit OI.

Obersekunda. Deutsch: Nibelungenlied, Abschnitte aus der Gudrun u. a. epischen Gedichten verwandter Art, wie der Edda, Ausblicke auf die großen germanischen Sagenkreise; Walther von der Vogelweide, Ausblicke auf die höfische Epik (Inhalt des Parcival); Goethes Götz und Egmont, Schillers Wallenstein.

Themata für die Aufsätze: 1. Ein Gang um Mitternacht. 2. Weshalb ist der Rheinstrom den Deutschen so lieb? 3. (Klassenaufsatz). Der Segen der Arbeit. 4. Charakteristik der Kriemhilde. 5. Schilderung des Rittertums nach dem Nibelungenliede. 6. Charakteristik des Götz von Berlichingen (nach Goethes Drama). 7. (Klassenaufsatz). Die geschichtliche Sachlage in Wallensteins Lager und im ersten Akte der Piccolomini. 8. Was bewirkte den Untergang Wallensteins nach Schillers Trilogie?

Lateinisch: Liv. XXII m. A., Cic. pro rege Deiotaro, Verg. Aen. III—IV m. A. (S.), Sall. d. bello Iug., Cic. in Q. Caecilium und ex tempore: de imperio Cn Pomp.; Verg. Aen. VI m. A. (W.). Griechisch: Herod. I, III, V m. A., Hom. Odyss. IX,

XIII, XIV m. A., privatim IX (S.). Lysias κατ' Ἐρατοσθένους, Hom. Odyss. XVI, XVII, XXI m. A., priv. X und XII (W.). Französisch: Toepffer, Nouvelles Genevoises, II (S.), Montesquieu, Considérations (W.).

Untersekunda. Deutsch: Dichtung der Befreiungskriege und einige die Macht des Gesanges behandelnde Gedichte, Goethes Hermann und Dorothea, Schillers Jungfrau von Orleans und Lessings Minna von Barnhelm.

Themata für die Aufsätze: 1. Welche Bilder von Manneswürde bieten uns Uhlands Gedichte? 2. Was erfahren wir über die Zeitverhältnisse und den Ort der Dichtung aus dem ersten Gesange von Goethes Hermann und Dorothea? 3. (Klassenaufsatz). Wie erklärt sich nach der zweiten Katilinarischen Rede die weite Verbreitung der Bewegung im Volke? 4. Landwirt und Kaufmann nach den Gesprächen in Goethes Hermann und Dorothea. 5. Was hat die Gemeinde in Goethes Hermann und Dorothea heimatlos gemacht? 6. (Klassenaufsatz). Friedrichs des Großen Feinde, Kämpfe und Erfolge im Jahre 1757. 7. Ajax und Hektor nach Schillers Gedicht ‚Das Siegesfest'. 8. (Klassenaufsatz). Was bezeichnet Livius als Umfang, Plan und Zweck seines Werkes? 9. Wodurch bereitet Schiller im Prologe seiner Dichtung das plötzliche Verkennen der Jungfrau von Orleans vor? 10. Der Kampf der Horatier und Kuriatier (nach Livius). 11. Das Wort: ‚Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte' soll erklärt und begründet werden. 12. (Klassenaufsatz). Wie erweist sich in Schillers ‚Jungfrau von Orleans' Johanna als eine Gottesstreiterin?

Lateinisch: Cic. in Cat. II, IV, Ov. Met. XII, 580—628, XIII, 1—390, I, 89—162 (S.), Liv. I, 1—17, 22—27, II, 5—7, 9—14, 23, 32—40, Verg. Aen. I, 1—220, 305—334, 418—465, 494—519, 561—631, II, 1—39, 57—198 (W.). Griechisch: Xen. Anab. V—VII m. A., Hom. Odyss. I, 1—250, V, 43—224, 278—493. (S.) Xen. Hell. m. A., Hom. Odyss. VI—VII (W.). Französisch: Thiers, Expédition de Napoléon en Égypte; Michaud, Histoire de la première croisade (W.).

Obertertia. Deutsch: Episches und Lyrisches, besonders Balladen von Schiller und Uhland, Uhlands Herzog Ernst von Schwaben. Lateinisch: Caes. b. Gall. V—VII m. A., Ov. Met. VI, 146—312, III, 1—137, VIII, 613—727. Griechisch: Xen. Anab. I—IV m. A.

Untertertia. Lateinisch: Caes. b. Gall. I—IV m. A., Ov. Met. I, 262—312, III, 582—691.

Von dem evangelischen Religionsunterricht ist kein Schüler befreit gewesen. — Den jüdischen Schülern wurde der Religionsunterricht vom Rabbiner Dr. Silberstein in 3 Coeten (OI—UII, OIII—UIII, IV—Vorkl. 1) zu je zwei Stunden erteilt.

An dem nicht verbindlichen Unterricht haben teilgenommen:

a) im Englischen: aus OI 2, aus UI im S. 5, im W. 4, aus OII im S. 10, im W. 8, zusammen im S. 17, im W. 14.
b) im Hebräischen: aus OI im S. 1, im W. —, aus UI 1, aus OII im S. 3, im W. 2, zusammen im S. 5, im W. 3.
c) im Zeichnen: aus OI 2, aus UI 1, aus OII im S. —, im W. 2, aus UII im S. 7, im W. —, zusammen im S. 10, i. W. 5.

Turnunterricht. Die Anstalt besuchten (mit Ausnahme der Vorschulklassen) im Sommer 294, im Winter 290 Schüler. Von diesen waren befreit:

	Vom Turnunterricht überhaupt:	Von einzelnen Übungen:
Auf Grund ärztlichen Zeugnisses . . .	im S. 25, im W. 24	im S. 2, im W. 2
Aus anderen Gründen	im S. —, im W. —	im S. —, im W. —
Zusammen	im S. 25, im W. 24	im S. 2, im W. 2
Also von der Gesamtzahl der Schüler	im S. 8,50 % im W. 8,28 %	im S. 0,68 % im W. 0,69 %

Es bestanden bei 11 getrennt zu unterrichtenden Klassen 7 Turnabteilungen; zur kleinsten gehörten 28, zur größten 46 Schüler. Für den Turnunterricht waren insgesamt (s. Tab. II) 21 Stunden angesetzt. Ihn erteilten Prof. Dr. Ziegel, Oberlehrer Dr. Danker, Oberlehrer Dr. Apitzsch, Zeichenlehrer Stampa. — Der Turnplatz und die Turnhalle, die zum Gymnasium gehören und dicht beim Gymnasialgebäude liegen, können uneingeschränkt benutzt werden. — Bei geeignetem Wetter wird in den Turnstunden häufig gespielt. Die Beteiligung der Schüler an den Turnspielen war auch in diesem Jahre sehr rege. — Von der Gesamtzahl der Schüler sind 205 Freischwimmer, gleich 69,73 %. 37 Schüler haben das Schwimmen erst im Sommer 1901 erlernt.

Verzeichnis der in den Gymnasialklassen und der Vorschule eingeführten Lehrbücher.

Christl. Religionslehre: Hollenberg, Hilfsbuch, Nov. Testam. graece (OI—OII), Voelker und Strack, Biblisches Lesebuch. Altes Testament, Ausgabe B. (UII—IV), Zahn-Giebe, Biblische Geschichte, Ausgabe B. (IV—VI), Stargarder Schulgesangbuch (I—VI). Deutsch: Hopf und Paulsiek, Lesebuch bearb. von R. Voss (UII—UIII), Hopf und Paulsiek, Lesebuch bearb. von Chr. Muff (IV—VI). Lateinisch: Grammatik von Ellendt-Seyffert (I—VI), Ostermann-Müller, Übungsbuch Teil I (VI), Teil II (V), Teil III (IV), Teil IV (III—UII), Teil V (OII—OI). Griechisch: Seyffert und v. Bamberg, Formenlehre (UII—UIII), Wesener, Elementarbuch (OIII—UIII). Französisch: Plötz, Schulgrammatik (I—OIII), Plötz, Lect. choisies (OIII), Plötz, Elementarbuch der französischen Sprache, Ausgabe B. (UIII—IV). Englisch: Tendering, Kurzgefaßte Grammatik der englischen Sprache (I—OII). Hebräisch: Gesenius, Hebräische Grammatik (OI—OII), Friedrichsen, Lesebuch (OII). Geschichte: Herbst und Jäger, Hilfsbuch Teil I (OII), Teil II—III (UI—OI), Eckertz, Hilfsbuch (UII—UIII), Jäger, Hilfsbuch (IV), Gehring, Geschichtstabellen (IV—OI), Putzger, Historischer Schulatlas von Baldamus und Schwabe (IV—I). Erdkunde: Daniel-Volz, Leitfaden (UII—IV), Debes, Schulatlas (UII—UIII,

IV—VI). Mathematik und Rechnen: Lieber und v. Lühmann, Leitfaden I—III (I—OII), August, Logarithmentafeln (I—UII), Lieber und v. Lühmann, I—II (UII—IV), Bardey, Aufgaben (OIII—UIII), Harms-Kallius, Rechenbuch (IV—VI). Naturwissenschaften: Koppe-Husmann, Schulphysik (I—UII), Bänitz, Leitfäden der Botanik und Zoologie (OIII—VI). Gesang: Rebbeling, Hilfsbuch (OIII—VI).

In Vorklasse I werden gebraucht: Zahn, Bibl. Hist., Paulsiek, Lesebuch für VII, Vogel, Rechenbuch, Deutsches Liederbuch. In Vorklasse II: Paulsiek, Lesebuch für VIII, Vogel, Rechenbuch. In Vorklasse III: Bonow, Fibel 3. Aufl., Böhme, Rechenfibel.

II. Verfügungen von allgemeinem Interesse.

Stettin 6. März 1901. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 20. Februar, der die Zusammenstellung derjenigen Bestimmungen enthält, welche bei Zuerkennung der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zu beachten sind. — 19. März. Der bisherige wissenschaftliche Hilfslehrer am Kgl. Gymnasium in Dramburg Dr. Arthur Apitzsch ist zum Oberlehrer am hiesigen Gymnasium ernannt. — 30. März. Der Kandidat des höheren Lehramts Franz Hoffmann, bisher am Gymnasium in Stolp, wird dem Gymnasium als wissenschaftlicher Hilfslehrer überwiesen. — 11. April. Mitteilung eines die Neuordnung der Pausen betreffenden Ministerialerlasses vom 30. März. — 11. Juni. Übersendung eines Abdrucks der neuen Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen. — 7. August. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 27. Juli, welcher bestimmt, daß fremde Schüler, die die Aufnahmeprüfung für die Unterprima nicht bestehen, vor ihrer Aufnahme in die Obersekunda einer besonderen Prüfung unterzogen werden. — 15. Oktober. Behufs Teilung der Obertertia in zwei parallele Coeten wird der wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Steffen, bisher am Marienstiftsgymnasium in Stettin, dem hiesigen Gymnasium überwiesen. — 1. Nov. Mitteilung eines die Bedingungen der Aufnahme in die Kaiser-Wilhelms-Akademie betreffenden Ministerialerlasses vom 10. Oktober (fünf Exemplare der Bestimmungen über die Aufnahme in das genannte Institut werden unter dem 16. Nov. von dem Generalstabsarzt Dr. Leuthold übersandt). — 4. November. Mitteilung eines die Einfügung der Elemente der neuen Witterungskunde in den physikalischen Unterricht betreffenden Ministerialerlasses vom 19. Oktober. — 9. November. Die von dem Herrn Minister der Unterrichtsangelegenheiten erlassenen ‚Bestimmungen über die Versetzung der Schüler an den höheren Lehranstalten' werden übersandt und in Gemäßheit der genannten Verfügung nachstehend zum Abdruck gebracht:

§ 1. Die Unterlagen für die Versetzung bilden die im Laufe des Schuljahres abgegebenen Urteile und Zeugnisse der Lehrer, insbesondere aber das Zeugnis am Schlusse des Schuljahres. § 2. Dem Direktor bleibt es unbenommen, die Unterlagen noch durch mündliche Befragung und nötigenfalls auch durch schriftliche Arbeiten zu vervollständigen. Diese Ergänzung der Unterlagen bildet bei der Versetzung nach Obersekunda die Regel, von der nur in ganz zweifellosen Fällen abgesehen werden darf. § 3. In den Zeugnissen ist es zulässig, zwischen den einzelnen Zweigen eines Faches (z. B. Grammatik und Lektüre sowie mündlichen und schriftlichen Leistungen) zu unterscheiden; zum Schlusse muß aber das Urteil für jedes Fach in eines der Prädikate: 1) Sehr gut, 2) Gut, 3) Genügend, 4) Mangelhaft, 5) Ungenügend,

zusammengefaßt werden. § 4. Im allgemeinen ist die Censur „Genügend“ in den verbindlichen wissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen der Klasse als erforderlich für die Versetzung anzusehen. Über mangelhafte und ungenügende Leistungen in dem einen oder anderen Fache kann hinweggesehen werden, wenn nach dem Urteile der Lehrer die Persönlichkeit und das Streben des Schülers seine Gesamtreife, bei deren Beurteilung auch auf die Leistungen in den verbindlichen nichtwissenschaftlichen Unterrichtsfächern entsprechende Rücksicht genommen werden kann, gewährleistet, und wenn angenommen werden darf, daß der Schüler auf der nächstfolgenden Stufe das Fehlende nachholen kann. Indes ist die Versetzung nicht statthaft, wenn ein Schüler in einem Hauptfache das Prädikat „Ungenügend“ erhalten hat und diesen Ausfall nicht durch mindestens „Gut“ in einem anderen Hauptfache ausgleicht. Als Hauptfächer sind anzusehen: a. für das Gymnasium: Deutsch, Lateinisch, Griechisch und Mathematik (Rechnen). b. für das Realgymnasium: Deutsch, Lateinisch, Französisch, Englisch und Mathematik. c. für die Real- und Oberrealschule: Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik und in den oberen Klassen Naturwissenschaften. § 5. Unzulässig ist es, Schüler unter der Bedingung zu versetzen, daß sie am Anfange des neuen Schuljahres eine Nachprüfung bestehen. Dagegen ist es statthaft, bei Schülern, die versetzt werden, obwohl ihre Leistungen in einzelnen Fächern zu wünschen übrig ließen, in das Zeugnis den Vermerk aufzunehmen, daß sie sich ernstlich zu bemühen haben, die Lücken in diesen Fächern im Laufe des nächsten Jahres zu beseitigen, widrigenfalls ihre Versetzung in die nächsthöhere Klasse nicht erfolgen könne. § 6. Inwiefern auf außergewöhnliche Verhältnisse, die sich hemmend bei der Entwickelung eines Schülers geltend machen, z. B. längere Krankheit und Anstaltswechsel innerhalb des Schuljahres, bei der Versetzung Rücksicht zu nehmen ist, bleibt dem pflichtmäßigen Ermessen des Direktors und der Lehrer überlassen. § 7. Zu den Beratungen über die Versetzungen der Schüler treten die Lehrer klassenweise unter dem Vorsitz des Direktors zusammen. Der Ordinarius schlägt vor, welche Schüler zu versetzen, welche zurückzuhalten sind; die übrigen Lehrer der Klasse geben ihr Urteil ab, für welches jedoch immer die Gesamtheit der Unterlagen maßgebend sein muß. Ergibt sich über die Frage der Versetzung oder Nichtversetzung eine Meinungsverschiedenheit unter den an der Konferenz teilnehmenden Lehrern, so bleibt es dem Direktor überlassen, nach der Lage des Falles entweder selbst zu entscheiden oder die Sache dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium zur Entscheidung vorzutragen. § 8. Solche Schüler, denen auch nach zweijährigem Aufenthalt in derselben Klasse die Versetzung nicht hat zugestanden werden können, haben die Anstalt zu verlassen, wenn nach dem einmütigen Urteil ihrer Lehrer und des Direktors ein längeres Verweilen auf ihr nutzlos sein würde. Doch ist es für eine derartige, nicht als Strafe anzusehende Maßnahme erforderlich, daß den Eltern oder deren Stellvertretern mindestens ein Vierteljahr zuvor eine darauf bezügliche Nachricht gegeben worden ist. § 9. Solche Schüler, welche, ohne in die nächsthöhere Klasse versetzt zu sein, die Schule verlassen haben, dürfen vor Ablauf eines Semesters in eine höhere Klasse nicht aufgenommen werden, als das beizubringende Abgangszeugnis ausspricht. Bei der Aufnahmeprüfung ist alsdann nicht nur der anfängliche Standpunkt der neuen Klasse, sondern auch das zur Zeit der Prüfung bereits erledigte Pensum derselben maßgebend. Erfolgt die erneute Anmeldung bei derselben Anstalt, welche der Schüler verlassen hatte, so ist vor der Aufnahmeprüfung unter Darlegung der besonderen Verhältnisse die Genehmigung des Provinzial-Schulkollegiums einzuholen. § 10. Diese Bestimmungen treten mit dem 1. Januar 1902 in Kraft. Mit demselben Tage verlieren alle Anordnungen, nach welchen bis dahin bei der Versetzung in den verschiedenen Provinzen zu verfahren war, ihre Geltung.

17. Nov. Die ‚Ordnung der Reifeprüfung an den neunstufigen höheren Schulen‘ wird in zwei Abdrücken übersandt. — 4. Dez. Die Ferien an den höheren Schulen der Provinz werden, wie folgt, festgesetzt: Osterferien: Schulschluß Mittwoch, 26. März mittags, Schulanfang Donnerstag, 10. April früh; Pfingstferien: Schulschluß Freitag, 16. Mai nachmittags, Schulanfang Donnerstag, 22. Mai früh; Sommerferien: Schulschluß Sonnabend, 5. Juli mittags, Schulanfang Dienstag, 5. August früh; Herbstferien: Schulschluß Sonnabend, 27. September mittags, Schulanfang Dienstag, 14. Okt. früh;

Weihnachtsferien: Schulschluß Dienstag, 23. Dezember mittags, Schulanfang Mittwoch, 7. Januar 1903 früh. — 17. Dezember. Mitteilung eines Ministerialerlasses vom 9. Dezember, welcher bestimmt, daß bei einer etwaigen Einschränkung des Prädikates ‚Gut' ‚tadellos' o. ä. für das sittliche Verhalten allgemeine Ausdrücke wie ‚fast' ‚im ganzen' o. ä., wenigstens in den Abgangszeugnissen von Primanern, nicht anzuwenden, sondern Zusätze zu machen sind, die durch Hinweis auf bestimmte Thatsachen einen sicheren Anhalt für die Beurteilung des Schülers bieten. — 4. Februar und 7. März 1902. Für die Dauer der Erkrankung des Professors Dr. Quidde wird der Kandidat Dr. Petrus, bisher in Halle a. S., dem hiesigen Gymnasium überwiesen. — 8. Februar. Die Oberpostdirektion in Stettin ersucht von neuem, (s. Progr. vom J. 1901 S. 34) Schüler, die wegen des zu erwählenden Lebensberufes um Rat fragen, auf die mittlere Laufbahn im Post- und Telegraphendienste gegebenen Falles aufmerksam zu machen.

III. Chronik.

Das Schuljahr begann am 18. April. Im Anschluss an die Morgenandacht dieses Tages gab der Direktor den Schülern von dem am 13. April zu Bern erfolgten Ableben des Herrn Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulrats Dr. Bouterwek Kenntnis. Der Berichterstatter, der in dem Verewigten nicht nur einen wohlwollenden Vorgesetzten, sondern auch einen teuren, langjährigen Freund verloren hat, versuchte in kurzen Zügen ein Charakterbild des dahingeschiedenen Herrn Geheimen Rats Bouterwek zu entwerfen, gedachte seines liebenswürdigen Wesens, seiner humanen, edeln Gesinnung, seiner Freundlichkeit gegen alle, deren Wohl in seine Hand gegeben war, erwähnte, daß er oft und gern in Stargard geweilt, hob sodann hervor, wie der Entschlafene, obwohl er durch seine schwankende Gesundheit zu vieler Vorsicht gemahnt wurde, sein Amt bis zuletzt in größter Hingebung verwaltet habe, und schloß mit der Versicherung, daß der hochgeschätzten Persönlichkeit des verstorbenen Leiters des höheren Schulwesens der Provinz auch im Kreise des hiesigen Gymnasiums ein unvergängliches Andenken bewahrt werde. In der Mittagsstunde des genannten Tages begaben sich der Herr Prof. Dr. Ziegel und der Direktor nach Stettin, um der daselbst stattfindenden Begräbnisfeier beizuwohnen und eine von dem Lehrerkollegium des Gymnasiums gewidmete Blumenspende an dem Sarge des Heimgegangenen niederzulegen. — Vor dem Beginn des Unterrichts hieß der Berichterstatter den Herrn Oberlehrer Dr. Apitzsch*) und den wissenschaftlichen Hilfslehrer

---

*) Arthur Apitzsch, geb. den 7. Nov. 1871 zu Kösen, vorgebildet auf der Kgl. Landesschule Pforta, studierte in Tübingen und Halle Theologie und Philosophie, bestand 1894 in Halle die Staatsprüfung, absolvierte am Fürstlichen Gymnasium in Wernigerode das Seminarjahr, an der städtischen Oberrealschule in Halle sowie am Kgl. Gymnasium in Dramburg das Probejahr und war von Michaelis 1896 bis Ostern 1898 wissenschaftlicher Hilfslehrer am Kgl. Dom- und Realgymnasium in Kolberg. 1897 wurde er von der philosophischen Fakultät der Universität Halle auf Grund der Dissertation ‚Die psychologischen Voraussetzungen der Erkenntniskritik Kants, dargestellt und auf ihre Abhängigkeit von der Psychologie Wolfs und

Herrn Hoffmann*) willkommen, die an diesem Tage ihre hiesige Lehrthätigkeit begannen. — Während der ersten Hälfte des Sommerhalbjahrs wurde der Unterrichtsbetrieb nur durch die Pfingstferien (24. Mai — 30. Mai) und durch die Turnfahrt unterbrochen, die von den Schülern der OI—UIII, V, VI und der Vorklassen am 11. Juni und von den Quartanern am 21. Juni unternommen wurde. Die Schüler der OI—UII fuhren unter Leitung der Herren Prof. Dr. Ziegel und Prof. Ringeltaube sowie in Begleitung des Berichterstatters nach Stettin, von da zu Schiff nach Gotzlow, wanderten von dort nach Messenthin, benutzten einen Dampfer zur Fahrt nach Stettin und kehrten auf der Eisenbahn hierher zurück. Die übrigen Gymnasialklassen suchten unter Führung ihrer Lehrer verschiedene Punkte der Buchheide auf, während sich die Ausflüge der Vorschüler auf die nähere Umgebung der Stadt erstreckten. — Die Sommerferien dauerten vom 5. Juli bis 5. August einschließlich. Am 24. Juni, 12., 13., 14. August mußte der Unterricht nach der vierten Vormittagsstunde der Hitze wegen geschlossen werden. — Der Tag von Sedan wurde mit Vorträgen des Gymnasialchors, Deklamationen der Schüler und einer kürzeren Ansprache des Direktors begangen. — Die schriftliche Reifeprüfung der Abiturienten des Michaelistermins und der acht dem Gymnasium überwiesenen Extraneer wurde vom 26.—30. August abgehalten, die mündliche fand für die Oberprimaner am 18. Sept., für die Extraneer am 20. und 21. September unter dem Vorsitze des Herrn Provinzial-Schulrats Dr. Friedel statt, den wir bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in unserer Mitte zu sehen die Ehre hatten. Am 23. September wurden die Abiturienten von dem Direktor entlassen, der die Scheidenden auf die Schönheit und Wichtigkeit der von ihnen gewählten Berufe hinwies. Am Schlusse des Sommerhalbjahrs (25. Sept.) sprach der Berichterstatter dem zum Oberlehrer am Gymnasium in Gartz a. O. ernannten wissenschaftlichen Hilfslehrer Herrn Dubberke für die dem hiesigen Gymnasium mit bestem Erfolge während eines Jahres geleisteten Dienste im Namen der Anstalt den aufrichtigsten Dank aus. — Am ersten Tage des Winterhalbjahrs begrüßte der Berichterstatter den wissenschaftlichen Hilfslehrer Herrn Dr. Steffen**), der in Folge der Trennung der OIII in zwei Parallelcoeten dem

---

Tetens' geprüft', zum Dr. phil. promoviert. 1898 nahm er an den Kursen der Alliance française in Paris teil. Von Mich. 1898 bis Ostern 1899 unterrichtete er an der großen Stadtschule (Gymnasium und Realschule) zu Wismar i. Meckl., von Ostern 1899 bis Ostern 1900 war er wieder als wissenschaftlicher Hilfslehrer am Gymnasium zu Dramburg thätig.

*) Franz Julius Hoffmann, geb. den 11. April 1875 in Lottin Kr. Neustettin, besuchte das Kgl. Gymnasium in Neustettin, studierte von Ostern 1894 bis Ostern 1899 Philologie und Theologie in Berlin und Greifswald, bestand die Staatsprüfung in Greifswald am 5. Mai 1900 und leistete das Seminarjahr am Gymnasium in Stolp ab, worauf er zur Absolvierung des Probejahres und gleichzeitigen Verwaltung einer wissenschaftlichen Hilfslehrerstelle dem hiesigen Gymnasium überwiesen wurde.

**) Wilhelm Steffen, geb. den 6. Januar 1876 zu Justemin (Prov. Pommern), besuchte das Gymnasium in Greifenberg i. P. und verließ es Ostern 1894 mit dem Zeugnis der Reife. Er studierte in Berlin, Halle und Greifswald besonders Geschichte und Deutsch, promovierte 1897 in Greifswald auf Grund der Dissertation ‚Zur Politik Albrechts von Mainz in den Jahren 1532—1545' zum Dr. phil. und bestand 1899 daselbst die Staatsprüfung. Das Seminarjahr absolvierte er am Gymnasium in Stolp, das Probejahr am K. Marienstifts-Gymnasium in Stettin. Zum 1. Oktober 1902 wurde er dem hiesigen Gymnasium als wissenschaftlicher Hilfslehrer überwiesen.

Gymnasium überwiesen war. — Die Vereidigung des Dr. Steffen durch den Direktor fand am 24. Oktober, die Feier des heiligen Abendmahls für die Gymnasialangehörigen am 31. Oktober in der Marienkirche statt. — Die Weihnachtsferien dauerten vom 21. Dezember bis 6. Januar einschließlich. — Den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs begingen wir mit einer öffentlichen Feier in der Aula. Nach mehreren vom Chor vorgetragenen Gesängen, zwischen welche Deklamationen der Schüler eingelegt waren, wurde die Festrede von Herrn Prof. Newie gehalten. Ausgehend von den Wahlsprüchen der Hohenzollernfürsten, beschrieb der Redner den herkömmlichen Verlauf des Tages in der Residenz, gab dabei eine Charakteristik des Kaisers und seiner Thätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Regierung, besprach dann ausführlich die Verdienste Sr. Majestät um die Vermehrung der deutschen Flotte und die Erhebung Deutschlands von einem Territorialstaat zur Weltmacht. Den Abschluß der Feier bildete das von dem Direktor ausgebrachte Hoch auf Se. Majestät. — Am 4. Februar übernahm Herr Dr. Petrus die auf Tabelle 2 bezeichneten Lehrstunden. — Die schriftliche Reifeprüfung des Ostertermins fand vom 3. bis 7. Februar, die mündliche, bei der die elf zur Prüfung angemeldeten Oberprimaner das Zeugnis der Reife erhielten, unter dem Vorsitze des Herrn Provinzial-Schulrats Dr. Friedel am 25. Februar statt. Am 10. März wurden die Abiturienten entlassen. Der Direktor sprach den Abgehenden herzliche Glückwünsche aus und knüpfte hieran eine Betrachtung über das Glück, der er den Ausspruch W. v. Humboldts zu Grunde legte: ‚Das Glück vergeht und läßt in der Seele kaum eine flache Spur zurück und ist gar oft kein Glück zu nennen, wenn man dauernd dadurch nicht gewinnt. Das Unglück vergeht auch, und das ist ein großer Trost, läßt aber tiefe Spuren zurück und, wenn man es wohl zu benutzen weiß, heilsame‘. Zum Schlusse erinnerte er an den vorangegangenen Gedenktag (Sonntag, den 9. März), wies darauf hin, daß Kaiser Wilhelm I. den Wechsel von Unglück und Glück während seines Lebens in besonderem Maße erfahren habe, und forderte die Abiturienten auf, sich in der rechten Benutzung des Unglücks und Glücks den verewigten Herrscher zum Vorbild zu nehmen. — Die übrigen Gedenktage Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs sind in herkömmlicher Weise begangen. In der Morgenandacht des 7. August ward der am 5. August entschlafenen hochseligen Kaiserin Friedrich gedacht. — Der Schluß des Schuljahrs findet am 26. März statt.

Der Gesundheitszustand der Schüler war gut, doch haben wir den Tod eines Schülers zu beklagen gehabt. Der Quintaner Hans Kirsten, ein liebenswürdiger und hoffnungsvoller Knabe, verschied am 1. Juni in Folge eines Herzleidens; seine Lehrer und Mitschüler haben ihn zur letzten Ruhe geleitet. — Erkrankungen im Lehrerkollegium kamen wiederholt vor, waren aber, abgesehen von einem Falle, auf wenige Tage beschränkt. Vertreten wurden aus diesem Grunde die Herren Oberlehrer Dr. Danker vom 30. Mai bis 2. Juni und am 27. November, Professor Könnecke am 13. September, 26.—27. Nov., 19.—21. Dezember, 7.—13. Januar, Prof. Ringeltaube vom 16.—21. Dezember, Oberlehrer Kunow einige Tage im Wintersemester und Professor Quidde vom 11. Januar bis zum Schlusse des Winterhalbjahrs. Beurlaubt waren: Herr Prof. Brendel für einige Stunden vom 17.—19. Juni wegen Teilnahme an den Sitzungen des hiesigen Schwurgerichts,

Herr Oberlehrer Dr. Richter vom 15.—16. August in Familienangelegenheiten, Herr Oberlehrer Venzke vom 10. Oktober bis zum 20. November wegen seiner Teilnahme an dem in Italien abgehaltenen archäologischen Anschauungskursus und für einige Stunden vom 13.—17. Januar wegen seiner Einberufung als Geschworener zum hiesigen Schwurgericht.

Am 12. Februar feierten wir, wie stets an diesem Tage, das Gröningfest, zu dem sich auch diesmal zahlreiche Gäste in der Aula eingefunden hatten. Die Feier ward mit Vorträgen des Chors eröffnet, die mit Deklamationen der Schüler wechselten, und fand in der Verleihung der aus diesem Anlaß fälligen Prämien und Stipendien ihren Abschluß. Vor der Verkündigung der Namen der Empfänger ward von dem Berichterstatter folgende Gedenkrede gehalten:

Hochgeehrte Versammlung! Liebe Schüler!

Eine alte Sitte hat den zwölften Februar für die Angehörigen unseres Gymnasiums zu einem festlichen Tage gemacht, den wir alljährlich mit Ihnen, verehrte Eingeladene, in gewohnter Weise begehen. Es ist der Tag, an dem Peter Gröning aus dem Leben geschieden ist, und der Brauch, nach welchem wir diesen Tag als seinen Gedenktag feiern, hat sein gutes Recht. Denn wie sich die Blicke der Verwandten und Freunde bei dem Tode eines Entschlafenen auf das abgeschlossene Leben zu richten pflegen, so fühlen auch wir uns getrieben, bei jeder Wiederkehr des zwölften Februars auf das Leben des Mannes zurückzuschauen, in dem wir den Stifter unseres Gymnasiums verehren. Zwar hat sich dieses Leben nicht auf den Höhen des Erdendaseins abgespielt, aber seine Betrachtung führt uns doch in die weite Welt hinaus und in die Tiefe der christlichen Nächstenliebe hinein, die ihre werkthätige Kraft überall bewähren kann, wohin wir durch den Willen Gottes gestellt sind. Aus diesem Grunde kann ich auch heute, selbst auf die Gefahr, manches von dem zu wiederholen, was ich bei früheren Veranlassungen gesagt habe, an der Person unseres Freundes nicht vorübergehen, und wenn ich damit dem Gefühle der Dankbarkeit genüge, das uns beseelt, so hoffe ich doch zugleich mit dieser Erinnerung an den Dahingeschiedenen ein gutes Samenkorn in die Herzen unserer Schüler zu senken; denn nichts pflegt edlere Früchte in jugendlichen Seelen zu zeitigen, als der Hinweis auf eine vorbildliche Persönlichkeit. Dreihundertvierzig Jahre sind verflossen, seitdem P. Gröning hier in Stargard als der Sohn eines Wagners das Licht der Welt erblickte. Es schien, als ob der Kreis, in dem sein Leben verlaufen sollte, durch den Stand seiner Eltern und die damaligen Verhältnisse seiner Vaterstadt von selbst vorgezeichnet sei. Aber schon frühe ward er in eine andere Bahn gelenkt. Wir wissen nicht, was seinen Vater bewog, für seinen zweiten Sohn einen höheren Beruf in Aussicht zu nehmen. Vielleicht war es die gute Begabung, die er an ihm wahrgenommen zu haben glaubte, vielleicht auch nur die Thatsache, daß sich in der hier vorhandenen Rektoratsschule der Anfang einer gründlicheren Ausbildung leicht ermöglichen ließ. Diese Schule führte ihre Zöglinge in die Elemente der alten Sprachen ein und förderte sie soweit, daß sie auf dem Gymnasium in Stettin, einem der drei, die Pommern damals besaß, den Abschluß ihrer Gymnasialstudien erreichen konnten, um sich sodann auf der Universität der Wissenschaft ihres künftigen Berufes zu widmen. Doch die anfänglichen Fortschritte und Leistungen des jugendlichen

Lateinschülers befriedigten die väterlichen Erwartungen nicht. Freilich würde es gleich verkehrt sein, daraus dem Vater oder dem Sohne oder auch der Schule und ihren Einrichtungen einen Vorwurf zu machen: dem Vater, weil er eine vergebliche Hoffnung gehegt, dem Sohne, weil er des Vaters Hoffnung nicht erfüllt, und der Schule, weil sie den Anfänger nicht auf richtigem Wege geleitet habe.

Die Erfahrung lehrt die, welche im Lehramt stehen, immer von neuem, wie verschieden die Entwickelungsfähigkeit des menschlichen Geistes und wie mißlich es ist, ein Urteil über Wachstum und Fortschritt des jugendlichen Intellekts zu fällen. Wohl gibt es Naturen, denen man leicht prophezeien kann. Das sind jene wenigen erleuchteten Köpfe, deren Begabung, mag sie einseitig oder vielseitig sein, wie der Funke aus dem Steine hervorspringt, sobald ihr Geist mit den ersten Gegenständen des Lehrens und Lernens in Berührung kommt. Solche Begabung, oft noch gestützt durch die Energie des Willens, versagt nirgends und bleibt sich treu, ob auch aus dem Kinde ein Knabe, aus dem Knaben ein Jüngling wird. Aber wie selten zeigt sich solche Stetigkeit der Entwickelung! Größer schon ist die Zahl derer, die sich langsam entfalten, und wie viele vollends versprachen mit ihrer Leistungsfähigkeit anfangs weit mehr, als sie später zu halten vermochten! Manche endlich gehen einen besonderen Weg: sie bleiben schuldig, was man von ihnen verlangte, um dann auf anderem Gebiete ein Licht leuchten zu lassen, das niemand in ihnen vermutet hatte. Wer wollte auch alle verborgenen Talente, alle schlummernden Kräfte im ersten Stadium des Unterrichts entdecken oder die mancherlei Kombinationen geistiger Vermögen ahnen, deren das unaufgeschlossene Innere in der Zeit des Werdens fähig ist!

Zu der Klasse derer, die einen scheinbaren oder thatsächlichen Mangel ihrer Anlagen an anderer Stelle um so vollkommener ausgleichen, hat auch P. Gröning gehört. Als sein Vater sah, daß der Knabe dem Studium fremder Sprachen nicht gewachsen war, gab er den Plan auf, der seinem väterlichen Stolze schmeicheln mochte, und entschloß sich, seinen Sohn einer Volksschule zu übergeben, damit er sich schnell ein Wissen aneignen könne, das den Anforderungen des bürgerlichen Lebens entspreche. Dieser Wechsel des Unterrichts hatte guten Erfolg. P. Gröning kam schnell vorwärts und stand nach wenigen Jahren am Ziele der Schule, in der er sich nicht nur einen Fonds brauchbarer Kenntnisse und Fertigkeiten erworben, sondern auch die erste wahre Freude am Lernen empfunden hatte. Dies war gewiß ein Gewinn, aber der einzige war es nicht. Denn als ob die sichtbare Zunahme seines Könnens und die wirksame Übung seines Verstandes sein Selbstgefühl gestärkt und die latenten Kräfte des Willens entbunden hätte, strebte er bald über die Grenzen hinaus, die seinem Leben in der Vaterstadt gezogen waren. Er sehnte sich, die Welt kennen zu lernen. Draußen wollte er sich erproben, in der Ferne wollte er das Glück suchen, das ihm daheim nicht erblühen konnte. Und wie das Verlangen des angehenden Jünglings bald befriedigt wurde, so sollte dadurch auch der Wunsch seines Vaters in Erfüllung gehen; denn der Sohn bahnt sich nun selbst den Weg zu einer amtlichen Thätigkeit, wenn es auch nicht der Weg des wissenschaftlichen Studiums war, für das ihn sein Vater bestimmt hatte.

Es traf sich, daß der Hofrat des Herzogs von Hinterpommern, Swant Tessen, damals einer jungen Kraft für allerlei schriftliche Arbeiten bedurfte und P. Gröning, den sein frisches, anstelliges Wesen empfahl, zu diesem Posten ausersah. Da jener Beamte von seinem Herrn oft mit diplomatischen Missionen beauftragt wurde, die ihn auf weite Reisen und an fremde Höfe führten, so fand unser Freund bald eine erwünschte Gelegenheit, sich gründlich in der Welt umzusehen. Gestärkt durch der Eltern Segen, verläßt er die eng ummauerte Vaterstadt und reitet im Gefolge seines Vorgesetzten durch Pommern, Preußen, Polen nach Rußland hinein, wo es ihm vergönnt war, selbst das ferne Moskau zu schauen. Entbehrte das Reisen damals der Leichtigkeit und Bequemlichkeit unserer Tage, in denen man weite Strecken mit Windeseile durchfliegt, so hatte es dafür seinen eigentümlichen Reiz: man konnte besser als heute Eindrücke sammeln und festhalten, konnte sich stiller und fester in die Sprachen, Sitten und Gebräuche fremder Völker einleben, zumal wenn man in jungen Jahren mit frohem Herzen, offenem Auge und empfänglichem Gemüte die Fremde durchzog. P. Gröning ließ sich diesen Vorteil nicht entgehen; aber wie ihn die Außenwelt bildete, so reifte er auch in der Sphäre mannigfacher Geschäfte schnell zu einem gewandten Manne heran. Kein Wunder, daß er nach seiner Rückkehr in die pommersche Heimat bald eine andere Verwendung fand. So war er zunächst im Dienste des Schloßhauptmanns von Bütow thätig und ging dann in den des Herzogs Ernst Ludwig von Vorpommern über, der ihn nach kurzer Zeit zum Verwalter des Rentamts Jasenitz ernannte. Wer hätte es ihm verdenken mögen, wenn er in diesem Amte verblieben wäre oder nach anderen ausgeschaut hätte! Aber wieviel er auch der Fremde für seine geistige Entwickelung und sein äußeres Wohlergehen zu danken hatte, die Liebe zur Heimat hatte er sich überall bewahrt. In den Besitz eines ausreichenden Vermögens gelangt, verzichtet er auf weiteren Herrendienst, um sich nach dreizehnjähriger Abwesenheit in seiner Vaterstadt niederzulassen, wo sich ihm bald ein neues Feld der Thätigkeit eröffnen sollte. Denn nichts lag näher, als daß die Bewohner unserer Stadt die Erfahrung des weitgereisten, in der Blüte der Jahre stehenden Mannes für die Interessen der Kommune zu verwerten suchten. So hat er auf den Wunsch seiner Mitbürger nacheinander die Ämter eines Kämmerers, Stadtrats und Bürgermeisters verwaltet, alle mit gleichem Eifer und gleichem Geschick.

Aber nicht sowohl seine amtliche Tüchtigkeit hat seinen Namen auf die Nachwelt gebracht, als die opferwillige Güte und Barmherzigkeit seines Wesens, mit der er während der Zeit des dreißigjährigen Krieges den Armen und Kranken, Witwen und Waisen, Verlassenen und Bedrückten ein hilfreicher Wohlthäter in den Nöten des Lebens geworden ist. Und wie er kraft seiner ungefärbten Bruderliebe die Zeitgenossen in ihrem Leid besuchte, so hat er weiten Blickes durch zahlreiche milde Stiftungen, unter denen das von ihm begründete Gymnasium die erste Stelle einnimmt, auch für das Wohl der kommenden Geschlechter zu sorgen gewußt.

Ich kann, verehrte Anwesende, über alle diese Denkmäler seiner Fürsorge für nähere und weitere Kreise hier nicht genauer berichten, kann insbesondere die Liebeswerke nicht einzeln namhaft machen, mit denen er sein Leben bis zu seinem heute vor 271

Jahren erfolgten Tode ausgefüllt hat. Auch würde es dem bescheidenen Sinne unseres Freundes nicht entsprechen, wenn ich mich heute auf das Lob seines Namens beschränken wollte. Ich werde daher wie früher so auch diesmal nach dem Rechte, das die panegyrische Rede von alters her für sich in Anspruch genommen hat, bei einem Gedanken verweilen, der zwar mit der Person des Gefeierten in engster Beziehung steht, aber doch zu einer allgemeineren Betrachtung hinüberführt.

Es ist mir stets bemerkenswert erschienen, daß derselbe Mann, der nur einen knappen Unterricht genossen und besonders der wissenschaftlichen Vorbereitung entbehrt hatte, die die gelehrte Schule zu vermitteln pflegt, sein thatenreiches Leben mit der Errichtung eines Gymnasiums gekrönt hat. Zwar ist es das Bestreben edler Naturen, anderen die Güter zu gönnen oder zuzuwenden, die ihnen selbst nicht zu teil geworden sind; aber hatte nicht gerade P. Gröning aus eigener Kraft seinen Weg gemacht, war er nicht, wie wenige, sein Lehrer gewesen, konnte er nicht glauben, man könne später, wenn man nur wolle, durch eigene Bemühung lernen, was man in der Schule aus irgend welchem Grunde nicht gelernt habe? Diese Meinung würde in seiner Lage sehr natürlich und bei diesem Manne auch kein Zeichen von Überhebung gewesen sein. Wenn er nun doch anders dachte, so geschah es, weil er die Lücke seines Wissens als einen Mangel empfand, den er auch im späteren Leben nicht ganz überwunden hatte, und weil er klar erkannte, wieviel mehr er von der Welt und die Welt von ihm gehabt haben würde, wenn ihm nicht die wissenschaftliche Ausbildung versagt geblieben wäre, mit der ihn sein Vater auszurüsten gedachte. Diese Erwägung bestimmt mich, in der seinem Andenken geweihten Stunde den Wert des öffentlichen Unterrichts und sein Verhältnis zum Selbstunterricht mit wenigen Worten zu erörtern.

Zwar kann es befremden, daß ich diese Frage an dem Orte berühre, wo sich täglich Lehrende mit Lernenden zusammenfinden, und in einer Zeit, die Bildungsstätten jeder Art in größter Zahl hervorgebracht hat. Denn nichts kann uns fester stehen als die Arbeit, der wir das Leben weihen, nichts scheint besser verbürgt zu sein als das, was die Zeit mit unwiderstehlichem Drange durchsetzt. Aber sollten wir nicht unserem Zwecke am freudigsten dienen, wenn wir seine Bedeutung erfassen? Werden wir nicht vor Täuschungen und Enttäuschungen dadurch am sichersten bewahrt sein, daß wir wissen, was wir zu erwarten haben? Und auch die Zeit kann uns für das, was uns Not thut, nicht an sich eine untrügliche Lehrerin sein, denn sie wechselt ihre Ideale und verfällt um so leichter der Gefahr der Einseitigkeit, je deutlicher sie ihren Charakter ausprägt. So kann mich, denke ich, auch an dieser Stelle und in unseren Tagen nichts hindern, der Frage nach der Bedeutung des öffentlichen Unterrichts eine kurze Betrachtung zu widmen.

Alle Thätigkeit des Unterrichtens besteht, wenn wir von der Herkunft des Wortes ausgehen, darin, daß der eine dem andern das Rechte weist. Bedarf es hierzu in jedem Falle eines, der da lehrt, so kann die Art der Mitteilung und die Zahl der Empfangenden sehr verschieden sein. Öffentlich ist der Unterricht, sofern er im Namen des Staates oder irgend welcher Allgemeinheit erteilt wird. Er tritt dadurch dem Privatunterrichte gegenüber, der wiederum in verschiedener Weise und aus mannigfachen Gründen

erfolgen kann. Doch sehen wir hier von diesem Gegensatze ab und stellen den öffentlichen Unterricht dem Selbstunterrichte gegenüber, bei dem der Lehrende und Lernende in die Identität derselben Person zusammengehen. Allerdings wird das Wort ‚Unterricht‘ auch auf eine engere Grenze beschränkt und bezeichnet dann diejenige Art des Lehrens, die mit der Fürsorge für die Aneignung des Dargebotenen und den zu solcher Absicht notwendigen Operationen verbunden ist. Bei dieser Fassung des Begriffes würde natürlich nicht von einem Selbstunterricht, sondern nur von einer Selbstbelehrung zu sprechen sein. Der Sprachgebrauch hält aber diese Unterscheidung nicht fest und pflegt das Wort nicht nur im Sinne der Kunstsprache zu verwenden, sondern auch auf das ganze Gebiet des Lehrens auszudehnen.

Der Begriff des öffentlichen Unterrichts führt uns sogleich in den Organismus der Schule ein, unter der wir im weitesten Sinne jede Veranstaltung verstehen, bei der ein Lehrender einer Mehrheit von Lernenden gegenübersteht. Das Wort hat allerdings auf dem Wege aus seiner griechischen Heimat in den Sprachschatz unseres Volkes einen bemerkenswerten Wechsel der Bedeutungen durchgemacht. Es bedeutet ursprünglich nicht Arbeit, sondern Muße, nicht den für alle bestimmten Weg zur Bildung, sondern die Stille des sich selbst genießenden Geistes, nicht den Verein des Lehrers mit seinen Schülern, sondern das Nachsinnen des zur Bildung Gelangten, der seine Muße in würdigster Weise mit wissenschaftlicher Beschäftigung ausfüllt. Wer aber weiß, daß die antike Welt keine andere Thätigkeit als die politische kannte und nur das Freisein von Geschäften der Bildung des Geistes zu Gute kommen ließ, wird den Ausgangspunkt einer Reihe von Bedeutungen, die sich von jenem Anfang aus in sachgemäßer Weise entwickelt hat, natürlich finden. War σχολή einmal der Name für die geistige Beschäftigung überhaupt geworden und nimmt diese von selbst den Charakter des Gebens und Nehmens, Mitteilens und Empfangens an, so lag es nahe genug, auch die einer solchen Beschäftigung dienende gesellige Vereinigung, besonders also das Lehren und Lernen mit demselben Worte zu bezeichnen, und von hier aus war es nur ein weiterer Schritt, für die Veranstaltung, die zum Lehren und Lernen bestimmt ist, denselben Ausdruck zu verwenden.

Es bedarf keines Hinweises, daß die Gründung solcher Veranstaltungen in die frühesten Zeiten des Altertums zurückreicht. So erfahren wir aus einem Platonischen Dialog, wie der Unterricht bei den wißbegierigen Athenern gestaltet war, und lernen durch diese Darstellung sowohl ein Stück hellenischer Kultur, als auch besonders die Mittel kennen, deren sich die Schule für ihren Zweck schon damals bedient hat.

Lehren und Lernen, Vermittelung von Kenntnissen und Fertigkeiten bildet wie von alters so noch heute den Zweck der Schule. Aber darf sie bei der Darbietung der Gegenstände des Wissens und Könnens stehen bleiben, und könnte sie es, wenn sie es wollte? Es gibt allerdings eine Art des Lehrens, die sich mit der Mitteilung des Lehrstoffs begnügt, indem sie seine Aneignung dem Lernenden überläßt, und auch das Gymnasium strebt ihr, wenigstens auf seinen höheren Stufen, zu; aber die Schule ist recht eigentlich die Stätte des Unterrichts, unter dem wir, wie ich schon sagte, jenes konzentrierte Lehren verstehen, dem es obliegt, dafür zu sorgen, daß der Lernende das Dargebotene

erfaßt und behält, begreift und beherrscht. Dazu bedarf es eines sicheren Lehrganges, einer wohldurchdachten Gestaltung des Lehrinhalts, die sich in vielfache Thätigkeiten zerlegt, dazu vor allem der steten Einwirkung auf den Willen des lernenden Subjekts. Denn Erkenntnis und Wille, leicht zu scheiden für die Theorie, sind in der Wirklichkeit individueller Existenz eng verbunden und stets durch einander bedingt. Wie der Wille erst durch die richtige Erkenntnis zum guten Willen wird, so hängt die Erkenntnis fort und fort vom Willen ab. Auch der gereifte Geist erfährt es, daß das Erkennen nicht fortschreitet, sobald die Aufmerksamkeit erlahmt, oder die Energie des Willens durch körperliche Einflüsse gehemmt wird; wieviel wichtiger ist die Übung des jugendlichen Willens, der nicht nur die Sache, die ihm vorliegt, sondern das Lernen selbst zu lernen hat! Zucht des Willens aber ist Erziehung und ist es auch dann, wenn ihr kein anderes Ziel als Sammlung und Spannung des Geistes gesteckt wird. So tritt die Schule in das Gebiet der Erziehung ein, weil sie die Denkkraft nur durch eine Wirkung auf den Willen zum Lernen tüchtig machen kann. Doch ihr Erziehungswerk ist damit nicht gethan. Sie bildet ein Ganzes und braucht als solches feste Ordnungen, denen sich der Einzelne um seinet- wie um der Gesamtheit willen unterwerfen muß. Deshalb muß die Bildung des Willens eine totale sein und darf nicht die Bethätigungen isolieren, die dem Intellekt am nächsten liegen. Sind doch am Ende alle Akte des Willens Äußerungen ein und derselben Kraft: diese gilt es zu pflegen, weil ein Erfolg nur dann erwartet werden kann, wenn sich der Unterricht zur Bildung der Persönlichkeit erweitert. Ist dies zu rechter Zeit geschehen, ist Wille und Charakter des Lernenden erstarkt, dann tritt von selbst die Lehrart in ihr Recht, die sich mit dem Vortrage und der Mitteilung ihres Inhalts begnügt.

Wir sind vom Begriffe des Unterrichts zu dem der Schule und von ihm zu der Frage nach der Bedeutung des öffentlichen Unterrichts gelangt, doch fühle ich wohl, daß ihre Beantwortung in dieser Stunde nicht gelingen wird, wenn ich nicht kurz die Punkte bezeichne, in denen ich jene Bedeutung erblicke. Kann ich dabei der Trennung von Wissen und Wollen, Verstand und Gemüt nicht entgehen, so ist das kein Widerspruch zu dem, was ich über das Verhältnis der beiden Grundvermögen des Geistes gesagt habe, denn der Betrachtung muß es eben freistehen, das zu scheiden, was uns die Praxis in enger Verbindung vor die Augen stellt.

Das Verlangen nach Schulen jeder Art und wo möglich für jeden Zweck ist die Signatur unserer Zeit. Dies Verlangen kann übertrieben und muß gefährlich werden, wenn es dem Drange nach irgend welchen sofort im Leben verwendbaren Fertigkeiten entspringt, denn das Nützliche erstickt dann die edelsten Triebe des Inneren und lässt keine Freude an wahrer menschlicher Bildung aufkommen. Spricht sich aber in jener Forderung nur eine Würdigung des öffentlichen Unterrichts aus, den der Staat für seine Angehörigen längst verbindlich gemacht hat, so ist sie wohl begründet und erklärt sich leicht aus der schnellen Entwickelung der modernen Kultur. Je verwickelter die Verhältnisse unserer Tage werden, um so mehr empfinden wir die Segnungen des öffentlichen Unterrichts auf jedem Schritt. In vernünftigem Einklange mit den Bedürfnissen der Zeit, aber mit festem

Blicke auf das Unvergängliche, Ewigwahre bietet er dem Kinde, dem Knaben und Jüngling, was jeder Altersstufe frommt.

Gleich einem Bauwerk, in dem ein Stein den andern trägt, steht das Lehrgebäude da, ein Werk didaktischer Weisheit, an dem Jahrhunderte gebaut haben und die Gegenwart mit regstem Streben fortbaut. Eine wohl erwogene Auswahl des Notwendigen, stets verbessert durch die Erfahrung der Kundigsten, ein zweckmäßiger Fortschritt vom Leichten zum Schweren, vom Nahen zum Fernen, eine unausgesetzte Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit des jugendlichen Geistes, endlich ein klares, nie aus den Augen gelassenes Ziel: das sind die Eigenschaften, die den Lehrgang kennzeichnen, auf dem der öffentliche Unterricht seine Schüler führt. Wie könnte es da ein Einzelner wagen, seinen eigenen Weg zu finden! Und wenn er seiner Kraft vertrauen wollte, würde er nicht bald auf Abwege oder Umwege geraten und die knapp bemessene Zeit verlieren, deren Wert um so höher steigt, je mehr der Umfang und Inhalt des Wissens wächst? Denn der alte Satz: ‚Zeit gewonnen, alles gewonnen' hat auf dem Gebiete des Unterrichts, heute zumal, eine andere, aber höhere Wahrheit. Wer außerhalb der Schule steht, wird kaum die Bedeutung erkennen, die die Wahl, die Anordnung und Gestaltung des Lehrstoffes für das Gelingen des Unterrichts hat; er wird geneigt sein, in allem diesen nur ein Herkommen, wenn nicht gar einen Akt der Willkür zu erblicken. Er kann eben nicht die Kunst verstehen, die hier im Stillen gewaltet hat, die Kunst, die für den sprachlichen Unterricht aus den Denkmälern der alten und neuen Litteratur das Vollkommenste ausgesondert, das Notwendige, Wünschenswerte, Zulässige von einander geschieden, die in den wissenschaftlichen Disciplinen das Wichtigste herausgehoben und in einem knappen, klaren, dem Gedächtnis wie dem Verstande angepaßten Lehrplane vereint und die endlich auch die Resultate der neusten Forschungen berücksichtigt hat, um sie in vorsichtiger Weise für den Unterricht zu verwerten. Dies alles, meine ich, wird der Fernstehende kaum zu würdigen wissen, obschon ich ja weiß, daß in den Angelegenheiten der Schule niemand ein Laie sein will.

Leichter fällt jedenfalls ein anderer Vorzug in die Augen, der dem öffentlichen Unterrichte eigentümlich ist. Alle Sorge, die sich bei der Wahl der Lehrstoffe bekundet, bleibt verlorene Mühe, falls es nicht gelingt, den Wissensinhalt in einen festen Besitz des Lernenden zu verwandeln. Das Verfahren, das diesem Zwecke dient, schließt eine Menge von Maßregeln in sich, die wir mit dem Namen der Methode zusammenfassen. Wie diese Thätigkeiten durch den Charakter der Lehrgegenstände, durch die Seele des lernenden Subjekts, durch den Akt des Erkennens und das Alter der Schüler bestimmt werden, wie der Unterricht entweder im Darstellen oder im Erklären oder im Entwickeln verläuft, wie das Lernen bald ein Aufnehmen, bald ein geistiges Durchdringen, bald ein Anwenden ist, wie der Weg des Erkennens bald vom Einzelnen zum Allgemeinen hinauf, bald in umgekehrter Richtung hinabführt, kann ich hier nicht weiter begründen. Ich sage nur dies: Die Schule erfüllt alle Pflichten, die die Aneignung des Lehrstoffs auferlegt. Sie denkt und arbeitet dem Einzelnen vor, weil sie die Theorie der Methode beherrscht, und sie allein kann jene Vorschriften in der Praxis befolgen, weil sie die

Stätte des öffentlichen Unterrichts ist. Stillstand und Fortschritt zu rechter Zeit, Teilung und Gliederung des Ganzen, damit nicht das Auge auf dem weiten Arbeitsfelde ermüde, sondern jeder Schritt nach Goethes Wort ein Ziel sei, Wiederholung, Übung und Einprägung ohne Unterlaß bis zur Sicherheit des Wissens, zur Fertigkeit des Könnens, und daneben doch stete Erweckung des Interesses, der Lernlust, des Fleißes, stete Frische und Lebendigkeit durch den Wechsel der Aufgaben, durch den Wechsel der Methode und nicht zuletzt durch des Lehrers lebendiges Wort (die viva vox): dies und manches andere, was sich nur im öffentlichen Unterricht ermöglichen läßt, ist gewiß von größter Bedeutung für den schließlichen Erfolg. Aber nicht minder wichtig scheint mir ein Impuls zu sein, der allein von der Mehrheit der Lernenden, von der Vereinigung und dem Zusammenstreben gleichalteriger Genossen ausgeht.

Neben der Fülle vorbildlichen Stoffes, die in den idealen Gestalten der Dichtung und Geschichte während des Unterrichts an den jugendlichen Gemütern vorüberzieht, neben dem Vorbilde, das der Lehrer geben soll und am besten gibt, wenn er es gibt, ohne es zu wollen, können die Schulgefährten selbst Vorbilder für einander werden, wiewohl sie das kaum wissen. Auch ein matter Wille wird beflügelt, wenn der eine wahrnimmt, daß der andere das leistet, was ihm selbst noch nicht gelungen ist. In dem Nachbar sieht er dann die Kraft verkörpert, die in ihm selbst noch schlummert und vielleicht nur des Weckrufes bedarf, um sich auch in ihm zu bethätigen. Denn das Wort des Dichters: ‚Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz!‘
hat nicht nur für das Leben, sondern auch für die Schule, die ja auch ein Leben ist, seine volle Gültigkeit. So entsteht ein edler Wetteifer, der nichts mit krankhaftem Ehrgeiz zu thun hat, sondern ein natürlicher Vorgang des Innern ist und oft im Stillen schöne Früchte zeitigt, die dem versagt sind, der, auf sich allein angewiesen, die vorbildliche Anschauung gleichstrebender Genossen entbehrt.

Der Trieb zur Erkenntnis regt sich in jedes Menschen Brust und ist auch dem blöden Geiste nicht völlig fremd, aber er muß auf rechter Bahn gelenkt werden, um sich nicht an Unnötiges, Schwieriges, Unerreichbares zu verlieren, er muß vor allem an dem Willen eine Stütze finden, um nicht unter den Einflüssen der Außenwelt zu verkümmern oder unter dem dumpfen Druck des körperlichen Daseins zu erliegen. Wie ihm der öffentliche Unterricht diese Hilfe gewährt, und daß er sie ihm am besten gewährt, habe ich eben nachzuweisen versucht. So bleibt mir nur noch ein Drittes zu nennen, in dem ich die Bedeutung dieses Unterrichts erkenne. Der öffentliche Unterricht vollzieht sich in der Schule, die den Willen als Totalität erfassen und in der Bildung des Charakters eine erziehende Thätigkeit entfalten muß, wenn sie der Erreichung ihres Lehrzwecks nicht verlustig gehen will. Sie muß Anforderungen stellen, nicht selten strenge, und darf zum Wohle derer, die ihr anvertraut sind, nichts davon erlassen. Sie kann nicht ohne einen milden Druck und heilsamen Zwang auskommen; sie muß zur Ordnung und Pünktlichkeit, zum Gehorsam und zur Bescheidenheit, zur Wahrhaftigkeit, zur Treue, auch im Kleinen, und vor allem zum Fleiße erziehen, der zwar im höchsten Sinne, wie es die

lateinische Sprache erkennen läßt, mit der Liebe zusammenfällt, aber doch zunächst und bei den meisten Menschen eine Folge richtiger Gewöhnung und erwachten Pflichtgefühls zu sein pflegt. Die Heimat der Liebe auf Erden ist die Familie, ist das Elternhaus. Wie sich aber Haus und Schule bei der Erziehung der ihnen Anbefohlenen die Hand zu reichen haben, so muß auch die Schule ihres Berufes in Liebe warten. Wohl ihr, wenn sie den Geist der Milde pflegt, wenn ein Hauch freundlichen Wohlwollens, herzlicher Teilnahme in ihr zu spüren ist! Nur mag sie nicht glauben, daß sie um der Liebe willen nicht strafen dürfe. Denn die Strafe ist ein Zuchtmittel, das sich auch mit der Liebe Gottes verträgt. Freilich wird sie bald erfahren, daß sie mit leisem Wink und gelinder Strafe um so leichter auskommt, je mehr sie sich vom Geiste der Liebe durchdringen läßt. Aber wo die Strafe nicht zu entbehren ist, kann der Lohn so wenig fehlen, wie das Licht beim Schatten. Darum wird die Schule Lob und Anerkennung an rechter Stelle spenden müssen und nicht verkennen dürfen, daß der jugendliche Geist die wohlverdiente Freude zum Gedeihen ebenso nötig hat, als die Blüte den Sonnenschein. Hierin etwa sehe ich die Bedeutung des öffentlichen Unterrichts, der Belehrung und Erziehung in sich schließt.

Blicken wir nun auf den Selbstunterricht hinüber, so verfolgt dieser offenbar nur den ersten jener beiden Zwecke. Kann er ihn aber auch erreichen und noch heute erreichen? Die Kunst, sich selbst zu belehren, ist von jeher das Vorrecht selbständiger, vollbegabter Naturen gewesen und um so schwerer geworden, je mehr sich das Gebiet des Wissens erweitert hat. Kein Vernünftiger wird behaupten, daß der Selbstunterricht noch heute ein Ersatz des öffentlichen Unterrichts sein kann; und es wäre in unserer Zeit gewiß ein thörichter Ehrgeiz, alles, was man im Leben braucht, aus sich oder durch sich lernen zu wollen, um ein Autodidakt im wahren Sinne des Wortes zu werden. Allerdings haben manche in der Selbstbelehrung einen Vorzug finden wollen, der dem öffentlichen Unterricht abgehe. Man sagt, nur wer sich selbst belehre und selbst unterrichte, entwickele sich von innen heraus, eigne sich an, was seiner Natur entspreche, und bilde sich so in organischer Weise nach seiner Individualität. Dabei wird aber das Wesen der Bildung verkannt. Denn alle Bildung will, daß jeder in individueller Form zu einer Darstellung der allgemeinen Idee der Menschheit werde, nicht aber, daß der Einzelne in der Zufälligkeit seiner Individualität verharre. Und wenn dies Ziel der wahren Bildung dem öffentlichen Unterrichte wohl erreichbar ist, weil er die Einzelnen innerhalb ihrer Eigenart, ihrer Kräfte und Anlagen der Bestimmung des Menschen entgegenführt, so haftet umgekehrt der Hang zum Individualistischen dem Selbstunterricht als ein Mangel an, der sich in mancherlei Lücken des Wissens, in Einseitigkeit und Ungleichmäßigkeit der Bildung geltend zu machen pflegt. Dazu kommt, daß der Autodidakt leicht in Überhebung und Hochmut, mithin in ethische Fehler verfällt. Solche Erwägungen zeigen deutlich, daß der Selbstunterricht dem Unterrichte der Schule an Wert nicht gleichsteht.

Kann aber die Selbstbelehrung den öffentlichen Unterricht nicht ersetzen, so kann sie ihn doch in wertvoller Art ergänzen. Gerade in unserer Zeit, die von der Schule alles erwartet, scheint es angemessen zu sein, darauf hinzuweisen, daß im Rahmen

dessen, was die Schule bietet, für die Bethätigung des Privatfleißes ein weiter Spielraum übrig bleibt. Den Anregungen, die der Unterricht gibt, zu folgen, seine Winke und Fingerzeige zu benutzen, so zu benutzen, wie ein jeder nach seiner Kraft und Fähigkeit vermag, das ist ein würdiges Bemühen und muß heute die Aufgabe des Selbstunterrichts sein, der nicht mehr von vorn anfangen, wohl aber da einsetzen oder fortfahren kann, wo der öffentliche Unterricht seine Grenze zieht. Und noch eine andere Mahnung entnehme ich der Zeit, in der wir leben. Im schnellen Zuge hat sich unser Volk in ein politisches Volk verwandelt. Dieser Umschwung ist erfreulich, aber nicht erfreulich ist es, wenn das politische Interesse jedes andere Interesse unterdrückt, und noch weniger kann es befriedigen, daß eine Überschätzung der materiellen Kultur immer weiter um sich greift. Schon mehren sich die Stimmen, die daran erinnern, daß es eine andere Bildung gibt, die höher steht als alle Vervollkommnung des äußerens Lebens, nämlich die Arbeit an unserem Innern, die uns befähigt, uns in allem, was wir sind und haben, was wir denken, fühlen und wollen, mehr und mehr dem Ideal des Menschen anzugleichen. Diese stille Thätigkeit füllt das Leben aus; niemand aber kann sie besser fördern, als wer sich in die Schätze der Litteratur, zumal der deutschen, versenkt, denn die Meister unter unsern Dichtern und Denkern haben für alles, was das Menschenherz bewegt oder ein Inhalt nationalen Empfindens ist, einen unvergleichlichen Ausdruck gefunden. Ist die Verehrung jener gottbegnadeten Geister heute bei vielen leider zur bloßen Gewohnheit herabgesunken, so wollen wir es beherzigen, daß der Umgang mit diesen Führern der Menschheit die höchste Pflicht für jeden bleibt, der sein Dasein verklären und über die Sphäre der Alltäglichkeit erheben will.

Doch genug. Wir feiern heute das Gedächtnis Peter Grönings, des Mannes, der in vorbildlicher Weise sein eigener Lehrer gewesen ist und zugleich von dem Werte, den er dem öffentlichen Unterricht beimaß, durch die Stiftung unseres Gymnasiums ein vollgültiges Zeugnis abgelegt hat. Möchten die Schüler des Gröningschen Gymnasiums allezeit den Wert des öffentlichen Unterrichts erkennen, aber auch reiche Früchte von der Selbstbelehrung ernten! Das ist der Wunsch, der sich mir am Schlusse dieser Betrachtung aufdrängt.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1901.

	Gymnasium												Vorschule			
	O I	U I	O II	U II	O III a	O III b	U III a	U III b	IV	V	VI	Sa.	1	2	3	Sa.
1. Bestand am 1. Febr. 1901 . . .	14	15	21	29	37	—	23	22	48	40	34	283	32	27	14	73
2. Abgang bis Ende 1900	12	1	5	5	3	—	1	—	1	2	4	34	2	2	—	4
3a. Zugang durch Versetz. Ost. 1901	12	15	16	25	18	20	21	23	35	28	29	242	25	13	—	38
3b. Zugang durch Aufnahme 1901 .	—	1	—	1	—	—	—	1	—	2	11	16	6	—	11	17
4. Frequenz am 27. April 1901 . .	14	18	17	34	24	23	25	26	38	33	42	294	32	13	12	57
5. Zugang im Sommer 1901 . . .	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	2	1	—	—	1
6. Abgang im Sommer 1901 . . .	2	—	—	5	1	1	—	—	1	2	—	12	2	1	1	4
7a. Zugang durch Vers. Mich. 1901	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme 1901 .	—	—	—	1	—	—	—	—	3	—	2	6	1	—	—	1
8. Frequenz am 28. Oktober 1901 .	12	18	17	30	23	22	26	26	41	31	44	290	32	12	11	55
9. Zugang im Winter 1901/1902 .	—	—	1	—	—	1	—	—	—	1	—	3	—	1	1	2
10. Abgang im Winter 1901/1902 .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11. Frequenz am 1. Februar 1902 .	12	18	18	30	23	23	26	26	41	32	44	293	32	13	12	57
12. Durchschnittsalter	19	18,2	16,7	16,1	14,8	15	14,2	13,8	12,5	11,7	10,5	—	9,4	8,1	7,15	—

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium							B. Vorschule						
	Evang.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evang.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.
Am 27. April 1901 . .	254	7	—	33	178	116	—	51	—	—	6	56	1	—
Am 28. Oktober 1901 .	249	7	—	34	177	113	—	49	—	—	6	53	2	—
Am 1. Februar 1902 . .	252	7	—	34	180	113	—	51	—	—	6	54	3	—

Das Zeugnis der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst erhielten zu Michaelis 1901 4 Schüler, die sämtlich zu einem praktischen Berufe übergingen; zu Ostern 1902 erhielten das Zeugnis 23 Schüler, von denen 3 zu einem praktischen Berufe übergingen.

C. Übersicht der Abiturienten.

No.	Name	Tag der Geburt	Geburtsort	Konfession bez. Religion	Stand und Wohnort des Vaters	Dauer des Aufenth. auf der Schule*	Dauer des Aufenth. in Prima	Gewählter Beruf
			Michaelis 1901.					
1.	Hermann Könnecke	11. August 1881	Stargard i. P.	ev.	Professor in Stargard i. P.	$11^1/_2$	$2^1/_2$	Heeresdienst
2.	Rudolf Friedberg	12. Juli 1880	Stargard i. P.	ev.	† Lokomotivführer in Stargard i. P.	$12^1/_2$	$2^1/_2$	Theologie
			Ostern 1902.					
3.	Arthur Rothenberg	25. Oktober 1883	Lauenburg i. P.	ev.	Amtsgerichtsrat in Stargard i. P.	$7^1/_6$	2	Rechtswissenschaft
4.	Paul Karow	24. April 1882	Belkow Kr. Greifenhagen	ev.	Landwirt in Belkow	6	2	Rechtswissenschaft
5.	Wilhelm Müller	22. Novbr. 1883	Golzer Mühle Kr. Dramburg	ev.	Mühlenbesitzer in Golzer Mühle	9	2	Baufach
6.	Rudolf Esser	7. Dezember 1882	Stargard i P.	ev.	† Kaufmann in Stargard i. P.	10	2	Heeresdienst
7.	Kurt Bosse	3. August 1882	Neu-Prilipp Kr. Pyritz	ev.	Gutsbesitzer in Neu-Prilipp	9	2	Baufach
8.	Emil Mielke	25. Oktober 1882	Mühlenbeck Kr. Greifenhagen	ev.	Rentier in Stargard i. P.	9	2	Marine-Intendanturdienst
9.	Wilhelm Krause	12. Juli 1883	Stargard i. P.	ev.	Buchhalter in Stargard i. P.	9	2	Mathematik u. Naturwissenschaften
10.	Max Luhde	23. Februar 1884	Stargard i. P.	ev.	Kaufmann in Stargard i. P.	9	2	Rechtswissenschaft
11.	Max Eltester	18. Oktober 1883	Düsseldorf	ev.	Oberst u. Regiments-Kommandeur in Stargard i. P.	3	2	Marinedienst
12.	Otto Ende	2. Mai 1883	Siebenschlösschen Kr. Pyritz	ev.	Gutsbesitzer in Siebenschlösschen	7	2	Heeresdienst
13.	Arno Löwenstein	18. Novbr. 1882	Woldenberg Kr. Friedeberg N./M.	jüd.	Kaufmann in Woldenberg	8	2	Rechtswissenschaft

*) Auf dem hiesigen Gymnasium.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

Die Gymnasialbibliothek, die von Herrn Professor Newie verwaltet wird, hat zum Geschenk erhalten 1) von dem Königl. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten: Crelle-Fuchs, Journal für reine und angewandte Mathematik, Bd. 123; Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Bd. 17, herausg. von Brode; Kunsterziehung, Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Dresden am 28. und 29. Sept. 1901; Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, 10. Jahrgang; Knopf, die Tuberkulose als Volkskrankheit und deren Bekämpfung. 2) Von der Falbestiftung: Aristot. Metaphys. ed. Bonitz; Peppmüller, Kommentar zum 24. B. der Ilias; Aristoph. übers. von Droysen; Hoffmann, Boeckh, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel; 3) Von dem Rentier Herrn Vogel hier: Baltische Studien und Monatshefte. Jahrgang 1901. 4) Von einigen Mitgliedern des Lehrerkollegiums: Zeitschrift für das Gymnasialwesen; Blätter für das höhere Schulwesen und Monatsschrift für das Turnwesen, Jahrgang 1901. — Angekauft wurden: Soph. Antigone von Wolff-Bellermann; Euripid. Fabulae ed. Prinz-Wecklein, Bd. II; Lysias' Reden von Thalheim; Sallust von Jacobs-Wirz; Cic. de off. von Müller; Horaz' Satiren und Episteln von Krüger, 14. Auflage; v. Wilamowitz-Möllendorff, Griechisches Lesebuch; Schoemann-Lipsius, Griechische Altertümer, Band 2; Pauly-Wissowa, Reallexikon der klassischen Altertumswissenschaften, 8. Halbband; J. Müller, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften, 25. und 26. Halbband; Scherer, Aufsätze über Goethe; Fischer, Goethe-Schriften; Heintze, Gut Deutsch; Grimms Deutches Wörterbuch. Forts.; Black u. Gaudig, Aus deutschen Lesebüchern V, 2; Gröber, Romanische Philologie, Band II, 1—4; Kurth, Übungsstoffe zu französischen Sprechübungen; Busolt, Griechische Geschichte III, 1; v. Sybel-Meinecke, Historische Zeitschrift, Jahrg. 1901; Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, II; Seidel, Hohenzollern-Jahrbuch, Bd. IV; Anhang I u. II zu Gedanken und Erinnerungen von Fürst Bismarck; Koser, Friedrich der Große als Kronprinz; Frommhold, Quellen zur Pommerschen Geschichte, Bd. III; Pflugk-Hartung, Napoleon I mit Illustrationen, Teil II; Fitzner, Deutsches Kolonialbuch; Richter, Kant-Aussprüche; Annalen der Physik, Jahrgang 1901; Poske, Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht; Gretschel, Jahrbuch der Erfindungen; Mohn, Meteorologie; Matthias, Aus Schule, Unterricht und Erziehung. Gesammelte Aufsätze; Weißenfels, Bildungswirren der Gegenwart; Weissenfels, Kernfragen im höheren Unterricht; Horn, Verzeichnis der an den höheren Lehranstalten Preußens eingeführten Schulbücher; Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts in der Juni-Konferenz v. J. 1900; Münch, Über Menschenart und Jugendbildung; R. Richter, Reden und Aufsätze, Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen, Jahrg. 15; Frick, Lehrproben und Lehrgänge, 68—70; Müller, Aufgaben aus klassischen Schriftstellern zu Aufsätzen und Vorträgen; Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen, Bd. 61; Killmann, die Direktoren-Versammlungen von 1890—1900; Centralblatt für die gesamte

Unterrichtsverwaltung in Preußen nebst Beiblatt, Jahrg. 1901; Humanistisches Gymnasium, 1901; Köpke und Matthias, Monatsschrift für höhere Schulen, Jahrg. 1, Heft 1—3; Zarncke, Litterarisches Centralblatt, Jahrg. 1901; Ilberg-Richter-Gerth, Neue Jahrbücher, Jahrg. 1901; Crusius, Philologus, Jahrg. 1901 nebst Supplementband VIII.

Die Schülerbibliothek, von Herrn Oberlehrer Venzke verwaltet, erhielt durch Ankauf folgenden Zuwachs: Riehl, Kulturhistorische Novellen; Zehlicke, Heinrich von Plauen; Raabe, Gesammelte Erzählungen IV; Lohmeyer, Unter dem Dreizack; Lindenberg, Auf deutschen Pfaden im Orient; A. Harder, Im Wunderland Italien; Hausrath, Potamiäna; A. Stein, Elisabeth, Kurfürstin von Brandenburg; Gollnow, Das Geheimnis der Finsternis; Der Krieg von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern, 7 Bde; Kürschner, Kaiser Wilhelm II. als Soldat und Seemann; Leutz, die Kolonien Deutschlands; Meinecke, Die deutschen Kolonien in Wort und Bild; Sommer, die Provinz Pommern; Hanncke, Erdkundliche Aufsätze; Tegge, Römische Altertümer; J. W. Otto Richter, Kaiser Friedrich III; Allmers, Marschenbuch; Kämmel, Rom und die Kampagna (1. Abteilung); Brandstädter, Friedel findet eine Heimat; Brandstädter, Das böse Latein; Steurich, Johann Kuny; Dose, Der Trommler von Düppel; Felsing, Gert Janssens Chinafahrten; Tanera, Indische Fahrten; Baehr, Eine Ferienreise; Moritz, Lederstrumpf; Hebel, Schatzkästlein (Auswahl von Peter Diehl); Stöber, Erzählungen (Auswahl von Peter Diehl); Kräpelin, Naturstudien im Hause, im Garten, in Wald und Feld; Neuer deutscher Jugendfreund, Band 56; Geistbeck, Bilderatlas zur Geographie von Europa; Marshall, Bilderatlas zur Zoologie der Vögel und der Säugetiere (II. Abteilung).

Für die von Herrn Professor Dr. Quidde verwaltete physikalische Sammlung wurden angekauft: ein Projektions-Mikroskop, ein Phonograph, eine große Erdkugel und einige kleinere Apparate, nämlich eine Diamantfeder, eine Röhre mit Glasstab und Cedernholzöl, ein langer Stab von weichem Eisen u. a. Einen nicht unbeträchtlichen Teil der Etatssumme hat der Verbrauch von Elektricität in Anspruch genommen.

Für die von Herrn Oberlehrer Dr. Danker verwaltete Sammlung naturwissenschaftlicher Anschauungsmittel wurden einige Spirituspräparate (Stichling mit Nest, Verdauungsorgane der Haustaube, ein Nervenpräparat des Flußkrebses) sowie ein Modell des menschlichen Gehirns angeschafft. Von Herrn Leutnant v. Koscielski erhielt die Sammlung einen Kasten mit mehreren Mineralien zum Geschenk.

Die Kartensammlung, unter Verwaltung des Herrn Prof. Dr. Ziegel, erhielt durch Ankauf folgenden Zuwachs: Baldamus, Deutschland im 17. Jahrhundert. Historische Schulwandkarte. Verlag von G. Lang Leipzig. Baldamus, Schulwandkarte zur deutschen Geschichte des 16. Jahrhunderts. Verlag von G. Lang, Leipzig.

Zur Vermehrung des von Herrn Stampa verwalteten Zeichenapparates wurden angekauft: Schirmer, Freihandzeichnen; Prangs Lehrgang des Zeichnens; Prangs Formenstudien; Lucas, Über den Gebrauch der Modelle; 6 Schmetterlinge in Glas; ein Feuersalamander in Glasverschluß.

Die Sammlung für den Gesangunterricht, welche Herr Roloff verwaltet, ward vermehrt durch den Ankauf von Dr. K. Schmidt, Hilfsbuch für den Unterricht im Gesange auf höheren Schulen, sowie von 15 Exemplaren des Liederschatzes für höhere Schulen, III. Teil von K. Günther und G. Noack.

Für die den Sammlungen zu teil gewordenen Geschenke sagt der Berichterstatter im Namen der Anstalt den gebührenden Dank.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

Die Verleihung der bei dem hiesigen Gymnasium vorhandenen Stipendien und Legate (II. Gröningsche Testamentsstiftung, Falbestiftung, Josephstiftung, Moviusstiftung, Stahlkopfsches Legat, Wilmsstipendium, Haasesche Stipendien) ist auch in dem verflossenen Schuljahre nach Maßgabe der in den betreffenden Statuten enthaltenen Vorschriften erfolgt. — Für die von dem Lehrerkollegium des Gymnasiums zu verleihenden Freistellen bedarf es einer schriftlichen Meldung, die an den Unterzeichneten zu richten ist.

VII. Mitteilungen an die Eltern der Schüler.

Die von dem Herrn Minister der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten erlassenen Bestimmungen über die Versetzung der Schüler an den höheren Lehranstalten sind S. 36—37 veröffentlicht.

Die Aufnahme der in die Gymnasialklassen und die Vorschule eintretenden Schüler findet Mittwoch, den 9. April, vormittags von 9 Uhr ab im Gymnasialgebäude statt. Die Aufzunehmenden haben den Tauf- und Geburtsschein, den Impf- bezw. Wiederimpfschein und, wenn sie bereits eine öffentliche Schule besucht haben, das Abgangszeugnis von derselben vorzulegen. Die Wahl der Pensionen der auswärtigen Schüler hat der Berichterstatter zu genehmigen, der auch geeignete Pensionen nachzuweisen im stande ist. — Der Unterricht des neuen Schuljahres wird Donnerstag, den 10. April, vormittags 7 Uhr beginnen.

Dr. Schirlitz,

Königlicher Gymnasial-Direktor.

Druck von Otto Straube, Stargard i. Pom.